

Correspondent.

Bezugspreis monatlich 1 Mk. 50 Pf., vierteljährlich 4 Mk. 50 Pf., halbjährlich 8 Mk. 50 Pf., jährlich 16 Mk. 50 Pf. (Postgebühren inbegriffen).
Einzelhefte 5 Pf. (Postgebühren inbegriffen).
Abbestellen beliebig, 8 und 14 Tage vorher.

Wesentliche Gratisbeilagen:
4seitiges illustriertes Sonntagsblatt mit 14 tägiger Modebeilage.
4seitige landwirtschaftliche u. Handelsbeilage mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis für die einsp. Zeile (bei 10 Zeilen) 10 Pf., für die 2sp. Zeile 20 Pf., für die 3sp. Zeile 30 Pf., für die 4sp. Zeile 40 Pf., für die 5sp. Zeile 50 Pf., für die 6sp. Zeile 60 Pf., für die 7sp. Zeile 70 Pf., für die 8sp. Zeile 80 Pf., für die 9sp. Zeile 90 Pf., für die 10sp. Zeile 100 Pf. (Postgebühren inbegriffen).
Kleinanzeigen 5 Pf. (Postgebühren inbegriffen).
Für unregelmäßige Anzeigen nach Vereinbarung.

Nr. 163.

Sonntag den 14. Juli 1907.

34. Jahrg.

Die Weiterentwicklung des „Falles Peters“.

Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß diejenigen recht hatten, welche die Meinung vertraten, Dr. Peters hätte besser daran getan, wenn er sich damit begnügt haben würde, durch kaiserliche Gnade den abertantigen Titel „Reichskommissar a. D.“ wieder erhalten zu haben, anstatt auch den Versuch zu machen, durch einen Prozeß seine Reinwaschung von der Verschuldigung begangener Grausamkeiten zu bewerkstelligen. Das ist ihm nicht gelungen und konnte ihm nicht gelingen. Ja, die Prozeßhandlungen haben so manches, was bereits vergessen war und was auf dem Wege, vergessen zu werden, sich befand, in der Erinnerung von Millionen aufgerollt und ergänzt. Und dies wird in den nächsten Wochen oder Monaten in noch weit höherem Maße geschehen, da der Münchener Prozeß fortzuehend Prozesse zu gebären bestimmt zu sein scheint, die sich alle um die Affäre Peters drehen werden und auch denen der Held derselben noch mehr zerknirscht hervorheben dürfte. Tapfer flugt Dr. Peters weiter und hat auch Verurteilung gegen das Münchener Urteil eingeleitet, weil es ihm viel zu mild und wie eine indirekte Verurteilung seiner, des Klägers, Person vorkommt.

Aber auch bei mit einer Selbsttötung und mit Tragung der Kosten bedachte Redakteur hat Reklams ergriffen und zwar angeblich deshalb, weil er inquisitorische neue Weisheitsmittel für die Befreiung der Peters'schen Grausamkeiten erhalten habe, durch deren Bekanntgabe er dem ganzen Weltkultus ein jähes Ende bereiten werde. Die Angelegenheit gestaltet sich aber nicht nur für Dr. Peters, sondern auch für diejenigen, welche sich seine Rehabilitation zu einer Lebensaufgabe gemacht zu haben scheinen, immer trister, insbesondere für den früheren Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalleutnant j. D. v. Liebert, und den freisinnigeren Reichstagsabgeordneten Dr. Arendt, den Wortkämpfer des Bismarckismus. Hat doch infolge des Münchener Prozesses eine Untersuchung wegen Meineids gegen letzteren eingeleitet werden müssen, und gegen beide wird wegen ihrer unqualifizierbaren Äußerungen im Petersprozeß über die Entscheidungen des Berliner Disziplinargerichtshofes von 1896 außerdem gerichtlich vorgegangen werden.

General v. Liebert, der sich dazu hinreissen ließ, die damaligen Verurteilungen des Dr. Peters einen „Schandfleck der deutschen Justiz“ und einen „Nazi-mord“ zu nennen, wird sich wohl einen Denksteiner holen, den er nicht für geeignet halten dürfte, an den Spiegel gesteckt zu werden. Er, der an der Spitze des deutschen Verbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie steht, in seinen Reden stets für die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung der staatlichen Autorität, der Ordnung und der guten Sitte eintritt, hatte wenigstens Recht, als jeder andere, über die gewissenhafte Entscheidung eines hohen Gerichtshofes in so bedenklicher, herabsetzender Weise sich in der Öffentlichkeit und, man kann sagen, vor aller Welt zu äußern. Er schaffte, wie selbst die „Kreuze“ zugab, Wasser auf die Mühle der Sozialdemokratie, die sich fortan auf diesen konservativen und zugleich militärischen Ordnungsmann berufen wird, wenn gerichtliche Urteilsprüche ihr missfallen. Es wäre deshalb leicht zu verstehen, wenn mit dem Generalleutnant j. D. v. Liebert ein Tempel ruhiert würde, um andere vor einer gelegentlichen Nachahmung seines Verhaltens abzuwarnen. In welcher Weise man gegen Arendt und Liebert vorgehen will, scheint übrigens noch nicht festzustellen.

Der Münchener Prozeß hat auch die Wirkung gehabt, daß nicht nur Dr. Peters selbst, sondern auch der „Sachverständige“ General von Liebert von gar manchen dazu berufenen Seiten noch mehr als bisher unter die Lupe genommen wird. So hat der Berliner Berichterstatter der „Köln. Ztg.“, wachsamkeit der früheren Gouverneur Rudolf von Bennigsen, in genanntem Blatte einen wahrhaft klaffenden Widerspruch in den Anschauungen Lieberts

über die Neger nachgewiesen. Vor nicht langer Zeit hielt der General in einem Kolonialverein einen Vortrag, in welchem er die guten Eigenschaften der Ureinwohner von Deutsch-Ostafrika hervorhob, die bei richtiger Behandlung recht brauchbare Menschen seien. Er lobte den Neger als zuverlässig, wenn er mal Vertrauen gefaßt habe, und sprach von den Somali sprach er mit einer an Rührung streifenden Wärme und gebrauchte den Ausdruck: „meine lieben Somali!“ Und wie setzte dieser selbe Mann die ostafrikanischen Neger im Prozeß Peters herab! Er tritt ihnen jede bessere Eigenschaft ab und ließ kein gutes Haar an ihnen. Aus seinen Darlegungen mochte man den Schluß ziehen, daß sie nur Vieh in Menschengestalt seien, deren Fütterung und Abschachtung durchaus kein Unrecht, vielleicht sogar eine gute Tat sei, falls es auf den Befehl eines Mannes wie Peters geschehe. Wer sich, noch dazu innerhalb einer kurzen Spanne Zeit, so grell widerspricht, dem kann die Qualifikation eines Sachverständigen in solchen Dingen und eines Führers in irgendwelcher politischen Richtung gewiß nicht länger belagert werden. Auch das hat mit seiner Klageführung der Dr. Peters getan!

Sogar die Folge ist eingetreten, daß der Kaiser sämtliche Akten über den Fall Peters eingefordert hat. Das wäre nicht geschehen, wenn der Münchener Prozeßtrab nicht den Wogenschlag der Kiefer und Kopendogener Gewässer und die Brandung an der norwegischen Küste überlöst hätte. Vielleicht gewinnt der Kaiser die Zeit, diese Akten einmal selber zu studieren und sich ein selbständiges, gänzlich unbeeinflusstes Urteil über Dr. Peters zu bilden. Als der Monarch die Weiterverleumdung des „Falles Peters“ an ihn verlegte, handelte er wohl nach den Empfehlungen und Ratsschlägen anderer und zwar solcher, die zur Petergemeinde gehören. Es wird noch einige Zeit währen, bis der Staub, den der Münchener Prozeß aufgewirbelt hat, sich wieder gelegt haben wird.

Amerika und Japan.

Die Beziehungen zwischen Japan und Amerika sind die allerbesten und, wenn man den offiziellen und offiziellen Versicherungen der neuesten Zeit Glauben schenken darf, eigentlich nie getrübt gewesen. So hielt der augenblicklich in New York weilende japanische Admiral Yamamoto bei einem ihm von der japanischen Gesellschaft gegebenen Festmahl, dem auch der Vizekonsul Vicomte Aoki, der Konteradmiral Coghill und Thomas D'Brien, der neuernannte amerikanische Vizekonsul in Japan, beimobanden, eine Rede, in der er die Amerikaner feierte und ausführte, die Japaner wüßten besonders die Sympathien zu schätzen, die ihnen von den Amerikanern während des letzten Krieges erwiesen worden seien. Die herzlichen Beziehungen zwischen beiden Mächten seien so fest begründeter Natur, daß er zuversichtlich sagen könne, sie könnten niemals durch gänzlich unbedeutende Zwischenfälle getrübt werden. Redner schloß mit der Aufforderung an die führenden Männer, sich nicht durch ihre Gefühle von dem rechten Pfade abbringen zu lassen.

Vicomte Aoki soll gleichfalls erklärt haben, es bestände keine Differenz oder irgend ein Uebelwollen zwischen den Regierungen von Japan und den Vereinigten Staaten. Alles Gerübe von einer eventuellen Störung der Beziehungen der beiden Länder zu einander seien ein bloßes Phantom.

Einwas vorfichtiger sagt nach einem Telegramm aus Tokio Marquis Ito's Organ in einer offiziellen Besprechung der Reise der amerikanischen Flotte: Wir können nicht umhin, bezüglich der Bedeutung der beabsichtigten Ansammlung amerikanischer Kriegsschiffe im Stillen Ozean einige Bedenken zu hegen, besonders mit Rücksicht auf die Roosevelt zugeschriebene pompöse Ankündigung, die Flotte solle der Welt einen Aufschrei erregenden Beweis von Amerikas Fähigkeit zur Defensiv liefern. Indessen sind wir nicht geneigt, dieser Sache ernste Bedeutung beizumessen, und wir

wollen des Präsidenten Aufrichtigkeit bei seiner Erklärung des friedlichen Charakters der beabsichtigten Flottenmanöver nicht bezweifeln.

Wie verlautet, wird der Staatssekretär McCall, der in diesen Tagen eine Inspektionsreise nach Hawaii und den Philippinen antritt, bei dieser Gelegenheit auch Japan einen amtlichen Besuch abtun. Er wird dem Mikado ein Schreiben Roosevelt überbringen. Trotz aller friedlichen Versicherungen sind jedoch auch Zwischenfälle mit gegenteiligem Charakter zu verzeichnen. So wurden nach einer Meldung aus Manila, um die amerikanische Flottenstation Dlongago in besseren Verteidigungszustand zu setzen, alle Torpedos zerstört von Cavite dorthin gebracht. Das nach dem Admiral Dewey benannte Trockendock in Dlongago, dessen Situationsplan jüngst gestohlen wurde, ist jetzt von 700 Mann bewacht.

Aus San Diego im Süden Kaliforniens wird telegraphiert, daß dort ein Japaner als Spion verhaftet wurde, der dabei betroffen wurde, als er Zeichnungen vom Fort McPherson anfertigte. Die erregte Bevölkerung drohte das Hafenviertel der Stadt anzugreifen. Die Japaner, die auf den Pfanzen in der Umgebung beschäftigt sind, begaben sich eilig nach der Stadt, um ihren Randsbesitz, falls es zu Gewalttätigkeiten kommt, Hilfe zu leisten.

Der Vizekonsul Vicomte Aoki sprach einem Vertreter der „Frankf. Ztg.“ sein lebhaftes Bedauern aus über die Andeutungen in der Presse, daß eine dritte Macht zwischen Amerika und Japan bestehe. Die japanische Regierung wisse ganz genau, daß daran kein wahres Wort sei, und das Deutschland abstoße kein Interesse daran habe, diese beiden Nationen zu enzykeln; auch das Volk in Japan schenke diesen Anschuldigungen keinen Glauben. Ebenso falsch seien die gelegentlichen Meldungen, daß die Japaner auf die Stellung Deutschlands in Kiautschow misgünstig seien. Die Japaner hätten ja selbst auf dem Festland Erwerbungen gemacht, warum sollten sie da den Europäern nicht daselbe gönnen.

Die Haager Friedenskonferenz.

In der Donnerstag-Sitzung der ersten Unterkommision der dritten Kommission der Friedenskonferenz, die sich unter dem Vorsitz von Hagerup-Norwegen mit der Frage der Seeminen beschäftigt, behielt sich Holland seine Stellungnahme zu dem Änderungsantrag vor, den Spanien zu dem englischen Antrag eingebracht hat. Dieser Änderungsantrag will, die Blockade müsse wirksam sein, damit eine kriegsführende Partei sich in ihren territorialen oder in feindlichen Gewässern unterseeischer Kontinentalen bedienen könne. Holland findet, daß der Änderungsantrag die Kriegsführenden zu sehr beschränke. Kapitän Behr-Krüger stellte fest, daß ein Mittel, die Minen unschädlich zu machen, noch nicht erfunden sei. Mit der Stellung dieser Frage habe man schon einen großen Schritt getan, aber vor der erforderlichen technischen Vervollkommenung sei ihre Lösung sehr schwierig. Tornelli-Italien schloß sich diesem allgemeinen Gesichtspunkt an. Norde-Amerika nahm das Prinzip des englischen Minenantrages in einem neuen Antrag wieder auf. Es wurde aber beschlossen, da der englische Antrag noch vorhanden sei, den amerikanischen Antrag als Änderungsantrag zu betrachten und mit den übrigen Änderungsanträgen einem Redaktionskomitee zu überweisen, das aus Vertretern der Staaten bestehen soll, die diese Änderungsanträge eingebracht haben.

Bei Fortsetzung der Diskussion über die Kriegserklärung in der Sitzung der Unterkommision am Freitag erklärten Großbritanniens, Amerika und Japan, die in der vorhergehenden Sitzung bezüglich des Prinzips Vorbehalte gemacht hatten, daß sie sich dem französischen Vorschlag anschließen, indem Amerika noch darauf hinwies, daß nach der Verfassung der Vereinigten Staaten das Recht der Kriegserklärung dem Kongress zustehe, dies aber kein Hindernis für den Beitritt bilde. Artikel 1 des französischen Vor-

schlages wird mit allen Stimmen gegen zwei, bei zwei Stimmenbalancen, angenommen; das niederländische Amendement, welches eine Frist von 24 Stunden verlangt, wird mit 16 gegen 14 Stimmen, bei fünf Stimmenbalancen verworfen; Belgien schlägt vor, den neutralen Staaten eine Frist von 48 Stunden nach Mitteilung des Eintritts des Kriegszustandes zu gewähren. Dieses Amendement sollte der ganze Artikel 2 des französischen Vorschlages, der dahin geht, daß der Kriegszustand ohne Bezug den neutralen Mächten mitgeteilt werden muß, wird einer Redaktionskommission überwiefen, die in der nächsten Sitzung eingeseht werden soll.

Rußland.

Von einer Kamarilla am Zarenhofe weiß ein Korrespondent des „Berl. Tagebl.“ allerdings zu berichten. Hiernach ist die Reise nach den Schären infolge der Bemühungen der Hofkamarilla aufgeschoben worden, welche einen Scheinentschlag erfinden hat, um den Zaren einzuschüchtern und weiterhin als Gefangenen zu behandeln. Der Beginn unter dem Eindruck der Ereignisse der letzten Jahre hat zum Nihilismus zu neigen, was von der Kamarilla benutzt wird, um ihn von der Außenwelt abzuwenden. An der Spitze dieser Kamarilla stehen die Chevaliergardeoffiziere, Hofminister Baron Frederiks, Fürst Dolow, Hofmarschall Graf Wendenhof, Fürst Putzarin. Letzterer bringt auf den Rat des Großfürsten Peter Nikolajewitsch verschiedene Mönche und Pilgrime nach Peterhof, wo der in der letzten Zeit aus der Krim herbeigekommene „heilige Mitja“ sein Wesen treibt. Der Mitja gilt in Peterhof für ein höheres Wesen; er hat eine schöne Stimme, singt Psalmen, treibt Spiritismus und trinkt dabei unbedenklich. Auf der bei Peterhof belagerten Wila „Snamenoié“ des Großfürsten Peter Nikolajewitsch, wohnen der Zar fast täglich im Automobil herum oder reitet, sind auch andere Zauberer und Hexen, die viele von ihnen sollen sehr fragwürdiger Herkunft sein; doch zählen sie zum Hofe des Großfürsten Peter Nikolajewitsch und sind daher unantastbar.

Den „Minsk. N. N.“ wird aus Berlin geschrieben, daß von einer Zusammenkunft Kaiser Wilhelms mit dem Zaren an amtlicher Stelle „zurzeit“ nichts bekannt sei. In Petersburg erhält sich dagegen hartnäckig das Gerücht von einer Kaiserzusammenkunft am Ende des russischen August.

Aus Sibirien entflohen sind, wie die „Ruß.“ meinet, sämtliche Mitglieder des Petersburger Arbeiterdeputiertenrates, welche die Dezember-Revolution von 1905 geleitet. Die Nachforschungen der Polizei blieben ohne Erfolg. Dem Vorwissen des Arbeiterdeputiertenrates ist es bereits vor Monaten gelungen, aus der sibirischen Verbannung zu flüchten. Minister Stolypin ersuchte die Gouverneure, bekannt zu geben, daß, wer landwirtschaftliche Streiks inszeniert oder fördert oder jemanden dazu zu verleiten versucht wird, mit einer sofort zu vollziehenden Strafe von mindestens 500 Rubeln oder einer dreimonatigen Haft bestraft wird.

Von den Räubern, die am 12. Juni einen Leberfall in einem Selbsthaus im Petersburger Stadtteil verübt hatten, sind drei gefest worden. Die Hinrichtung eines vierten wurde aufgeschoben, da seine Mutter sein Alibi nachweisen will.

Zu den Bauernunruhen am Ladogasee wird gemeldet, daß nach dem Eintritten von Gardeeschützen mit Maschinengewehren Ruhe eingetreten ist. Das Zentralkontor der Ausschüsse ist geschlossen, das Monopol der Schleppe aufgehoben. Freiwillige Schleppeverdienste werden durch Infanterie auf Dampfern und durch Torpedoboote geschützt.

Politische Uebersicht.

Oesterreich-Ungarn. Die Differenzen über die Frage der Parlamentssprache wurden durch eine Verhandlung des Ministerpräsidenten mit den Tschechen mindestens für die Dauer der gegenwärtigen Tagung beigelegt, so daß eine Siedung der Arbeitsfähigkeit jetzt nicht zu besorgen ist. Die Deutschen sind mit der Art der Beilegung zufrieden. Die Session soll bis zum 23. Juli dauern. — Eine Einigung der deutschen Parteien in Steiermark wird durch einen Aufruf in die Wege geleitet, den sämtliche deutsch-freiwirtschaftlichen Blätter Steiermarks veröffentlichen. In einem weiteren Schritte vorbereitenden Ausschuss haben Vertreter der christlich-sozialen Bauernpartei, die deutsche Arbeiterpartei, die deutsche Volkspartei und die deutsch-österreichische Partei. Aus der Vereinigung sind die Christlichsozialen und die Deutschösterreichischen Bauernbundes in die Vereinigung wird damit mitotiert, daß diese Partei als eine freisinnige betrachtet wird, was sie auch bei den letzten Reichstagswahlen dadurch bewies, daß sie meistentheils mit der deutschen Volkspartei vereint vorgegangen ist. — Das ungarische Abgeordnetenhaus hat

sich bis zum 10. Oktober vertagt. Dem Hause ist eine Vorlage zugegangen, durch welche die Gewerbesteuer für die niedrigste Klasse der Steuerträger aufgehoben und für die zweimittlerste Klasse ermäßigt wird.

Italien. Im Senat teilte Präsident Canonico mit, daß der Senat sich Freitag als Staatsgerichtshof konstituieren werde, um die Verhandlungen gegen den früheren Minister Risi einzuleiten. Sodann verlegte sich der Senat auf unbestimmte Zeit. — Der Minister des Auswärtigen Tittoni ist Donnerstagsabend nach Desio abgereist.

Schweiz. Der Schweizer Bundespräsident Müller hielt bei einem gelegentlich des eidgenössischen Schützenfestes abgehaltenen Festmahle, an dem Vertreter des Bundesrats, der Bundesversammlung und des diplomatischen Korps teilnahmen, eine Ansprache, in der er die Stellung der Eidgenossenschaft zu den Nachbarstaaten hervorhob und der Aufgaben gedachte, die der Bundesregierung harrten, insbesondere die Neuorganisation des Wehrwesens und der Kranken- und Unfallversicherung. Im Namen des diplomatischen Korps dankte sodann der französische Botschafter für die ergangene Einladung. Nach einer anderen Meinung forderte außerdem der Bundespräsident das Schweizer Volk zur Annahme der neuen Verfassung auf und teilte mit, daß der Bundesrat schon in nächster Zeit an die Lösung der großen Frage der Dalmatienbahn als direkter Verbindung Bayerns mit Oberitalien herantritt. Ebenso lege der Rücklauf der Gotthardbahn vor der Tür.

Frankreich. Der Senat nahm am Donnerstagsabend von der Deputiertenkammer bereits angenommenen Gesetzentwurf betreffend die vier direkten Steuern an, verwarf aber den Zusatzartikel, welcher die Entlastung gewisser Steuerpflichtiger bezweckte. In der Nachmittags-Sitzung nahm dann die Kammer den Entwurf mit 465 gegen 50 Stimmen an in der Fassung, wie er von dem Senate angenommen war, das heißt ohne den Zusatzartikel. — Die Erzbischöfe und Bischöfe der Kirchenprovinzen Paris, Cambrai, Tours und Rouen hielten unter dem Vorsitz des Kardinal Erzbischofs von Paris, Richar, eine Versammlung ab, in der unter anderem über die Frage beraten wurde, wie die Verteilung gewisser m oder derner Ideen verhindert werden könne. Ferner befaßten sich die Bischöfe mit der Anregung einzelner Pfarrer der katholischen Partei, das infolge der Aufhebung des Konkordats nunmehr die kirchliche Trauung der handesamtlichen Trauung vorgezogen soll. Die meisten Bischöfe sprachen sich gegen diese Anregung aus. — Der russische Minister des Auswärtigen ermächtigte den Petersburger Korrespondenten des „Matin“ zur Mitteilung, daß die „Nowaja Wremja“ ganz allein die Verantwortung für den gegen die französisch-russische Allianz gerichteten Artikel trage. Niemals sei dies Journal ermächtigt worden, Frankreich in dieser Weise zu behandeln, und keinerlei offiziöse Quelle habe den Artikel inspiriert.

Türkei. Der französische Gesandtschaftsträger in Konstantinopel hat die Zustimmung seiner Regierung zu der Erhebung des Zollzuschlags von drei Prozent offiziell bekanntgegeben. — Der deutsche Generalkonsul in Triest, Stannius, hat kürzlich einen Ausflug nach Albanien unternommen und bei der Gelegenheit sich auch nach dem Ergehen der dort befindlichen Deutschen umgesehen. Sein Besuch hat namentlich in griechischen Blättern Aufmerksamkeit erregt, aber auch zu mancherlei phantastischen Kombinationen Anlaß gegeben. So wurde erzählt, der Generalkonsul habe einen Besuch des Kaisers in Albanien angekündigt. Bei diesen und ähnlichen Geschichten, schreibt die Berliner „Post“, die sich an den Ausflug des Herrn Stannius knüpfen, handelt es sich namentlich nur um tollstolze Gerüchte.

Serbien. Zur Unterdrückung des Bandenunwesens bietet Serbien nach einer Belgrader Meldung der „Köln. Zg.“ seit der letzten Beschwerde der Großmächte bei den Balkanstaaten wegen der Bandenbildung alles auf, um den Uebertritt serbischer Banden nach Mazedonien unmöglich zu machen. Serbien stellt die bekannten Bandenführer und Komiteeglieder unter schärfste Aufsicht.

Südamerika. Nach amtlicher Bekanntgabe ist in Argentinien Aguirre zum Kriegsminister, Bilibiani zum Justizminister und Marchwig zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt worden.

Japan. Aus Tokio wird dem Londoner „Daily Telegraph“ gemeldet, daß am Mittwochabend in der Wohnung des Ministerpräsidenten eine Beratung von mehreren Ministern und älteren Staatsmännern stattfand, in der die Zeitfrage für den Abschluß eines russisch-japanischen Abkommens aufgestellt wurden. Es heißt, daß Japans Einflußsphäre in der Mandchurei bedeutend erweitert und Russlands Uebergewicht in der äußeren Mongolei ansehnlich werden soll. — Die japanische Regierung hat, wie in London gut unterrichteten Kreisen verlautet, die schweren Geschäfte für die neuesten japanischen Linienfahrzeuge bei der Firma Krupp in Essen in Bestellung gegeben. Dies hat in London einen sehr peinlichen Eindruck und noch größere Ueberraschung und Enttäuschung hervor-

gerufen. Weniger über Japan und dessen scheinbare „Treulosigkeit“, sondern über die gleichzeitige Enttäuschung, daß die englischen in Frage kommenden Werke trotz des steigenden Bedarfs und der längst angeforderten Bestellungen nichts zu tun haben, um diese anzunehmen und auszuführen zu können.

Deutschland.

Berlin, 13. Juli. Von der Nordlandbefahrt des Kaisers wird berichtet: S. M. Yacht „Hohenzollern“ verließ Bonn Freitag morgen 6 Uhr und passierte gegen Mittag bei wolkenlosem Himmel und glatter See den großartigen Teufelsberg. Die Ankunft in Tromsø sollte Freitag abend 8 Uhr erfolgen. An Bord ist alles wohl.

(Handelsminister Delbrück) ist am Freitag früh von seiner Informationsreise aus dem Rheinland, die zum Studium der rheinischen Industrieverhältnisse und der dort herrschenden Arbeitsmethoden diente, nach Berlin zurückgekehrt. Der Minister hatte Gelegenheit, die Wünsche der rheinischen Industriellen und Handelskreise kennen zu lernen, und wird nach dem „B. L.“ in der nächsten Woche eine neue Reise nach Trier und dem Siegerland antreten.

(Die deutsche Hochseeflotte) hat am Freitag früh ihre diesjährige Sommerreise nach dem nordwestlichen Gemäßen angetreten. Das „Wolffsche Bureau“ gibt eine kondensierte Zeitungsmeldung wieder, wonach das vierte englische Kreuzergeschwader in der Zeit vom 16. bis 22. Juli mit der deutschen Hochseeflotte in Bergen zusammengetroffen wird. Das Kommando über die im Sagen nach Norwegen gehende Hochseeflotte hat Prinz Heinrich von Preußen übernommen. Sein Flaggenschiff ist die „Deutschland“.

(Zur Genehmigung von Gemeindebeschlüssen) haben der Finanzminister und der Minister des Innern beschlossen, die Erteilung der Zustimmung im weiteren Umfang als bisher auf die Oberpräsidenten bzw. die Regierungspräsidenten zu übertragen. In Betracht kommen namentlich Beschlüsse, durch welche besondere direkte oder indirekte Gemeindesteuern neu eingeführt oder in ihren Grundzügen verändert werden oder Zuschläge über den vollen Satz der Einkommensteuer hinaus angeordnet werden. Im einzelnen wird ferner bestimmt, daß Fiskalsteuern nur dann genehmigt werden sollen, wenn besondere dringliche Verhältnisse ihre Einführung angemessen erscheinen lassen. Erhebungen über Einführung oder Veränderung einer Umlagesteuer sind vor Erteilung der Zustimmung den Ministern vorzulegen, wenn der Steuerfuß 1 v. H. hinaus gesteigert oder wenn von den in § 6 der Mustersteuerordnung vorgegebenen Befreiungsvorrichtungen abgesehen werden soll. Ebenso sind Erhebungen, welche Gemeindesteuern von der Erhaltung der Erlaubnis zum händigen Betriebe der Gast- und Schankwirtschaft oder des Kleinhandels mit Branntwein oder Spiritus betreffen, vor Erteilung der Zustimmung den Ministern vorzulegen, wenn die nach dem Bundesrat vom 12. März d. J. in Gemeinden innewohnenden Steuerbefreiung ausnahmsweise aus besonderen Gründen überschritten werden sollen. Gleichfalls sind Gemeindebeschlüsse, welche für die Umlageverteilung Abweichungen von den Verteilungsregeln des § 64 Komm. Abg. Ges. vorsehen, den Ministern vor Erteilung der Zustimmung vorzulegen, wenn die Abweichung eine Verdrängung der Einkommensteuer über die nach der Regel innewohnende Grenze hinaus in sich schließt.

(Nachschlag von Hamburg) Der Hafenarbeiterstreik) Vom Schöffengericht zu Hamburg wurde am Donnerstag der verantwortliche Redakteur des sozialdemokratischen „Echo“, Petersen, wegen schwerer öffentlicher Beleidigung zu 100 M. Geldstrafe bzw. zehnjähriger Haftstrafe verurteilt. Das „Echo“ hatte am 27. März zur Zeit des Hafenarbeiterstreiks eine unwahre Notiz des Inhalts gebrannt, Herr Silvermann von der Zeitanstalt sei als Streikbrecheragent nach Frankfurt a. M. gefahren, um dort erliche Arbeiter zum Verrat zu bewegen und sie unter Vorwpiegelung falscher Tatsachen nach Hamburg zu locken. — Ferner ist, wie aus Altona gemeldet wird, gegen den Redakteur des „Hafenarbeiter“, Götzke, Anklage wegen Gewalttätigkeiten und Aufreizung erhoben worden.

(Der 11. Grifflisch sozialer Parteitag) findet vom 8. bis 11. September in Ebersdorf statt.

Reklamezeit.

Auf Reisen oder an Stelle zweifelhafter Mittel sollte gesunde und magenstärkende Nahrung das Vieles sich demselben umbringen gerichtet werden, da es absolut keine Ernährungsförderung verurteilt und hierdurch die künftige die schwerste Sommerperiode ohne Gefahr überleben.

Dieses nachgeprüft, als erreicht, hilft Zacherlin mächtig launenwert gegen jede Infektionsplage. Es ist niemals in der Dürre, sondern nur in solchen zu taufen, wo Zacherlin-Platte aushängen. In Verlebung bei Wm. G. Junke.

Lichtensteins

Möbel-Magazin,
Gr. Ulrichstr. 52,
Eingang Schulstrasse.
Erste Etage. Kein Laden.

Grösstes Möbel-Etagen-Geschäft in Halle a. S.

empfiehlt als Spezialität:

Braut-Ausstattungen,

einzelne Wohnzimmer, Schlafzimmer, Speisezimmer, Salons, Küchen,
Schränke, Vertikows, Sofas, Diwans, Matratzen, Bettstellen etc.

Billigste Preise. Langjährige Garantie. Kein Kaufzwang.

Preise anzuführen unterlasse ich, da die Möbel doch bei Beschäftigung zu beurteilen sind,
eine Preisvorteilung ist ausgeschlossen, weil sich an jedem Stück genauer Verkaufspreis
befindet

Reisehüte spottbillig,
Kinderhüte 45 Pf.
Riesen-Ausverkauf,
Burgstraße 6.

Lichtbad „Helios“

Weissenfelsstr. 4.
Tel. 320. Tel. 320.

Moorbäder

hergestellt aus Eisenmoorextrakt
und komb. Kohlensäure. Grosse
Heilerfolge bei Rheuma, Gicht,
Frauen- und Nervenleiden,
Bleichsucht.

Elektrische
Blaulicht-Bäder,
vorzüglich kräftigend, beruhigend
bei Schlaflosigkeit.

Elekt. Wasserbäder
besonders wirksam bei Nerven-
schwäche, Herzleiden, Leichas,
Rheumatismus

Einfache
Warmwasserbäder
jederzeit.
Alle Kurbäder werden ohne teure
Badereise in meiner Anstalt her-
gerichtet.

Von der Reise
zurück.

Dr. med. Voss,

Spezialarzt für Haut- und Harnkrankheiten,
Halle a. S.
Leipzigerstrasse 58, am Riebeckplatz.

Von der Reise
zurück.

Dr. Benner.

Leuna.

Gasthaus zum heitern Blick.
Sonntag den 14. Juli
Kirschfest.
Von nachmittags 3 und abends 8 Uhr ab
Balmisk, wozu ergebenst einladet Ernst Eißner.

Kötzschen.

Sonntag den 14. d. M.
**Großes Gänse-, Enten- u.
Säugchen-Auskegeln.**
A. Fähr.
Anfang nachmittags 3 Uhr.

**Blusen, Schürzen,
Korsetts**

zu jedem annehmbaren Preise.
Riesen-Ausverkauf
Burgstraße 6.

Abteilung Optik.
Individuelles Anpassen von
Augenläsern, Brillen u. Kneifern.
Sämtliche Artikel der Optik.

Paul Nitz, Merseburg,
Oberburgstrasse 10.

Gebr. Seibicke

empfehlen

Einkoch- und Sterilisier-Apparate

für Obst, Gemüse, Fleisch, Fisch usw.

„Fischlein deck dich“ und Frauenlob

sowie Gläser in allen Fassons dazu

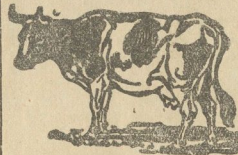
Technikum Hildburghausen
Höhere Maschinenbau- und Elektrotechnikerschule,
Fingergewerk- und Tischlerschule.
Programm frei.



Ein sehr großer Transport
erstklassiger
Wesermarsch-Kühe
ist heute wieder eingetroffen und
empfehle dieselben sehr preiswert.

L. Nürnberger.

Von Sonntag den 14. d. M.
ab steht ein Transport



hochtragender sowie
schwerer frisch-
milchender Kühe mit
den Kälbern

bei mir recht preiswert zum Verkauf.

Otto Sperber, Grumpa bei Lützenhain.

Juventar-Auktion

in Rampitz bei Köttschau.

Freitag den 19. Juli 1907, von vormittags 11 Uhr ab,
soll wegen Aufgabe der Wirtschaft im obigen Franz Körnerschen Gute in Rampitz
das gesamte lebende und tote Inventar, insbesondere:

- | | |
|--|-----------------------|
| 2 schwere Pferde, | 1 Grassmäher, |
| 6 Kühe, | 1 Drillmaschine, |
| 1 großer Kalle, | 1 Dreschmaschine, |
| 1 kleiner Kalle, | 1 Reinigungsmaschine, |
| 13 Säuferschwäne, teils fett, | 1 Rechen, fast neu, |
| 3 Badstüben, | 2 Dejmalmwagen, |
| 1 Wirtschaftswagen, 4köpfig, fast neu, | 1 Feinstiftage, |
| 3 Wirtschaftswagen, | 2 Fußschere, |
| 1 Landwagen mit Fass, | 1 weiß, Schälplag, |
| 2 Wirtschaftswagen, | 1 Gliederwage, |
| 1 Reuschschitten, | |

Ackerplüge, Fegen, Reimer und verschiedene andere zur Wirtschaft ge-
hörige Gegenstände, ferner ca. 150 Feinere Wirtschaften und ca. 60 Schaf-
Strohseile, Strohvorräte und Säuger
öffentlich meistbietend gegen Barzahlung veräußert werden.

Magenleidenden

wie ich aus Dankbarkeit ganz und innert-
getlich mit, was mir von jahrelangen, qual-
vollen Magen- u. Verdauungsbeschwerden
geholfen hat. A. Hoock, Dresden,
Caféparade, 5. Januar a. M.

Dörstewitz.

Sonntag den nachmittags 3 Uhr ab
Wurst-Auskegeln
und Langberggülen,
wozu freundlich einladet J. Jarnisch.

Elegant garnierte Damenhüte.
Jeder Hut im Fenster
2 Mark.

Riesen-Ausverkauf
Burgstraße 6

Klein-Kayna.

Sonntag den 14. Juli, von nachmittags
3 Uhr ab.

Burschentanz,
wozu freundlich einladen
Die jungen Buriden Nökel, Gahwler.

Atzendorf.

Sonntag den 14. Juli ladet zum

Kinderfest
freundlich ein Ch. Burkhardt.

Knapendorf.

Sonntag den 14. Juli, von nachmittags
3 Uhr ab.

Jugendball,
wozu freundlich einladen
Die Jugend Götmann.
NB Persönliche Einladungen erbeten nicht.

Dauers Restauration.

Heute Sonntag
**Gänse-, Enten- und
Hähnchen-Auskegeln.**

Augarten.

Heute Sonntag von 4 Uhr an
Enten- und Hähnchen-Auskegeln.

Bellevue.

Dienstag den 16. d. M.,
abends 8 Uhr.

Grosses Kavallerie- Konzert,

ausgeführt vom gesamten Trom-
petercorps des 2. Pommerschen
Infanterie-Regiments Nr. 9.

Großartiges Programm.

Billetts im Vorverkauf à 50 Pf. bei den
Herrn W. Ringel, E. Franke, A. Ewald
und im Bellevue. An der Kasse 60 Pf.

Schützenhaus

Heute von nachmittags 4 Uhr und abends
8 Uhr ab

**grosses humoristisches
Gesangskonzert,**
neues abwechslungsreiches Programm.

Entree frei.
H. thür. Rostbratwürste
von bekannter Güte.
Karl Landgraf.

Bürgergarten

(Neues Schützenhaus).



Bei so günstiger Witterung bieten die
Lokalitäten
den geübten Publikum einen angenehmen
Aufenthaltsort.

H. Speiser. **Umgepflegte Tiere.**
Gehackungsstellen **Jul. Quellwalz.**
Herrn-Tragen 1/4 Duzend 20 Pf.,
Straußfedern enorm billig,
Gürtel fabelhaft billig.

Riesen-Ausverkauf

Burgstraße 6.

Mein grosser Saison-Räumungs-Ausverkauf

zu bedeutend ermässigten Preisen hat begonnen und bietet  hervorragende Gelegenheitskäufe in allen Abteilungen. 

Grosse Posten Kleider- und Blusenstoffe

im Werte bis 6 Mark, herabgesetzt zu 50 Pfg., 75 Pfg., Mk. 1,00, 1,20, 1,50, 1,75, 2,00, 2,50.

Grosse Posten: Mousseline reine Wolle, Mtr. von 50 Pfg. an.	Batiste und Mulls Mtr. von 34 Pfg. an.	Kattune Meter von 15 Pfg. an.
---	--	---

Reste und Coupons auffallend billig.

Grosse Vorteile bieten trotz ständiger Preissteigerung meine langjährigen anerkannt bestbewährten Spezialmarken in Hemden-Tuchen, Bett-Wäsche, Tisch-, Hand-, Taschentücher, sowie Damen-Tag- und Nachthemden, Inletts, Bettfedern, Schürzen aller Art, Plaids, Steppdecken, Gardinen, Vitragen, Möbelstoffe, Unterröcke in weiss und farbig.

5000 Meter Hemdentuche zu enorm billigen Preisen.

Burgstrasse 8. **Otto Franke, Merseburg**, Burgstrasse 8.

Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Annahmestelle für Hugo Luckner, Leipzig, Färberei und Waschanstalt.

Holzpanzoffeln

dauerhaft und billig bei
H. Lehmann, Güterstrasse 2.

2 ordentliche Arbeiter

sucht K. Hetscholdt, Dorotheenstrasse 11.

Kräftige Arbeiter und Burschen

finden jederzeit lohnende Beschäftigung.

Königsmühle.

Tüchtiger älterer Klempner

für dauernde Arbeit nach auswärts gesucht
Stundenlohn 50-55 Pf. Offerten unter
"Klempner" an die Exped. d. Bl. erbeten.

Arbeitsburschen

finden bei mir dauernde Beschäftigung.
C. Göring.

Einige jüngere Arbeiter

zum Holzweben sofort gesucht.
Ernst Woll.

 Grube von der Heydt
bei Ammerdorf
Förderleute
gesucht. Dufelsbit Schafhaus
für ledige Leute vorhanden

Ein Knecht

wird sofort gesucht Köstchen 28.

Tüchtiger zuverl. Geschirrführer

kann eintreten bei
Stadibranerei Carl Berger,
Merseburg.

Einen zuverl. Geschirrführer

gesucht.
Ottomar Beyer, Sauchstädterstr. 13

Mehrere fleissige ordentliche Arbeiter

für dauernde Beschäftigung gesucht
Lederfabrik Vorwerk 8.

1 zuverlässigen Geschirrführer

sucht
L. Weniger, Oberbreitestr. 3

Geübte Karttonagenarbeiterinnen

sucht
Otto Schulz, Hallestr. 13.

Zum 1. Sept. oder 1. Okt. wird ein
tüchtiges Mädchen
für Alles gesucht. Nur solche mit guten
Zeugnissen und nicht unter 17 Jahren mögen
sich melden bei Frau Negelecke- und Schulz,
mit Gröndler, Poststrasse 9, II.

Reichskrone.

Sonntag den 14. Juli, abends 8^{1/4} Uhr,



II. gr. humor. Garten-Konzert der berühmten u. einzig dastehenden Leipziger Seidel-Sänger

Direktion: Arthur Seidel, Leipziger Sänger vom Jahre 1889.

Vollständig neues künstlerisch zusammengestelltes Galaprogramm.

II. a.: „Die Siebenleher Feuerwehr“; „Die weiße Dame“; „Die Folgen der Eiferhuth“; „Gedächtnisblätter der Saison“.

Vorverkaufskarten bei den Herren Fuchs und Dietzold sowie in der Reichskrone zu haben.

Tivoli-Theater.

Sonntag den 14. Juli 1907

nachm. 4 Uhr

Kinder-Vorstellung.

Die drei

Kaulemännchen.

Kindermädchen in 5 Bildern von Gärtner.

Abends 8 Uhr:

Myrik Myrik.

8 offe Basse mit Gesang in 5 Bildern.

Vorverkauf auch Sonntag
nachm. 3-6 Uhr im Tivoli.

Montag den 15. Juli 1907

Zum ersten Male!

Blumenboot.

Neuestes Schauspiel in 4 Akten und einem
Zwischenpiel von Endemann.

Personen:

Ges. Kommerzienrat Hoyer	B. Reiber.
Baronin Esslingen	C. Rosen.
Maffia, ihre Diener	A. Gehring.
Idea, 1. erster Ehe	Billi Wajäas.
Baron Esslingen	F. Neumann.
Reinhold Brösemann,	M. Anstädig.
Hausdiener Garte	M. Vogel.
Frz. Hoyer, Enkel des Rats	B. Gehring.
Graf Speyer	R. Guit.
Dr. Volkmann, Schiffst.	R. Anger.
Strohöl, Gesangsstom.	C. Weiterland.
Brüchling genannt Ute Moppel	M. Schjenhalm.
Sonja Oriskling, Dicht.	H. Landmann.
Baronin Dufelslag	
Wentlich, Diener	

Kassenspannung 7 Uhr, Anfang 8 Uhr.

Verloren: lustige Herren jed. Stand. auch
Herrn (eine Person) erbeten. Hof-Damenbart.
n. 5-200 000 Pf. Liste. nachgeg. d. D.
renom. Bureau „Fides“, Berlin 42.

Ein älteres fräutiges

Mädchen

sucht zum 1. August oder früher bei hohem
Lohn. Rechtsanwält Bachrecke, Leipzig.

Eine Köchin

wird für einen besseren Haushalt bis zum
1. August gesucht. Zu erfragen
Oberburgstrasse 9, 3 Tr.

Zum 1. Oktober suche ich ein

älteres erfahrenes Mädchen,

welches etwas loht und in allen Hausarbeiten
bewandert ist. Frau E. Stollberg, Dom 2.

Junges Mädchen

für Nachmittag zum Ansfahren gesucht
Blumenthalstrasse 6, II.

Gefunden.

Betreffend des gestrigen Eingelands im
„Correspondent“, das ein Dehler Kleinen auf
einem Wagen nach der Bahn transportieren
sich, der sonst nur zum Transport von Bier-
fabrikanten dient, bemerke, das dasselbe vollständig
auf Unwahrheit beruht, denn der betreffende
Dehler benutzt nur seinen eigenen Wagen da-
zu und hat diese Verleumdung ganz entgegengesetzt
ein geschickliches Nachspiel.

Schilling, gepulvert Absterkebefreier.

Hierzu eine Beilage.

Hallesche Radrennbahn.

Sonntag den 14. Juli, nachmittags 4 Uhr,

Hallescher Goldpokal.

70 Kilometerrennen mit Motorführung.

Es starten:

Iwan Goor, Carles Ingold, Heinrich Arens,

Mittich, Götmar, Göt a. Hg.

Fliogerrennen.

Für Merseburg Vorverkauf zu ermässigten Preisen im Zigarren-
geschäft von Otto Fuchs, II. Ritterstrasse.

Neu aufgenommen:

Sprechapparate u. Phonographen sowie Platten, Walzen und Nadeln

empfehlst billigt

W. Schüler, Uhrmacher,

Markt 16.



An heissen Sommertagen

will die Hausfrau nicht lange am Herd stehen. Da kommen ihr

Maggi's Suppen

ganz besonders zu statten.



Nur mit Wasser aufgelöst, man nehme keine Fleischbrühe
— gibt ein Würfel zu 10 Pf. in kürzester Zeit 2 Teller näh-
haftester, wohlnehmender Suppe.

Man verlange ausdrücklich Maggi's Suppen.

Beilage zum „Merseburger Correspondent“.

Nr. 163.

Sonntag den 14. Juli 1907.

34. Jahrg.

Deutschland.

— (Gouverneur a. D. v. Bennigsen) hat der „Post“, die ihn mit dem Luchterbrief in Verbindung gebracht hatte, folgende Berichtigung gesandt: „Ich habe selbstverständlich nicht das geringste mit dem Luchterbriefe zu tun gehabt. Den Herrn Giesebrecht kenne ich meines Wissens nicht, obwohl es nicht ausgeschlossen wäre, daß er bei irgend einer colonialpolitischen Veranstaltung mir vorgestellt wurde, und daß ich ihn dann aus der Erinnerung verloren habe. Den Herrn Reichstagsabgeordneten Bebel kenne ich persönlich nicht, habe nie mit ihm gesprochen, und weder direkt noch indirekt jemals mit ihm in Beziehung gestanden.“

— (Peterson und Bronsart v. Schellendorf) Die „Münchener Post“ veröffentlichte eine über den geschätzten Hand zugegangene Erklärungschrift Dr. Karl Peters' für Bronsart v. Schellendorf, datiert vom 10. Februar 1903 in Berlin. Karl Peters nimmt darin den Vorwurf zurück, daß Bronsart der Fälscher des Luchterbriefes sei, obwohl er das aus absolut einwandfreier Quelle erfahren habe. Auch die später erhobenen Einwendungen gegen die Glaubwürdigkeit von Bronsart's nicht Peters zurück, erklärt es aber weder für genantemilitär noch für kameradschaftlich, daß Bronsart hinter Peters' Rücken dem Geheimrat Hellwig in Berlin die ersten Mitteilungen über die Vorgänge am Wilmanbichscharo gemacht habe. Das habe aber nicht Peters mit Bronsart, sondern das Auswärtige Amt in Berlin in des Bronsart's vorgesezte Behörde mit ihm auszu-machen gehabt.

— (Aus dem Sozialistenlager.) Dem freikundigen Maurer Rechenberg, der neulich nachts in Halle einen Polizeibeamten schwer durch Revolvererschüsse ver wundete, werauf er selbst durch Säbelstöße verletzt und festgenommen wurde, sucht das sozialdemokratische Zentralorgan für Maurer, der „Grundstein“, mit folgenden Bemerkungen abzuklären: „Recher hat sich ein Schießender auch zu einer sehr zu verzeihenden Tat hinreißten lassen, die zweifellos recht unangenehme Folgen für ihn haben wird. . . . Wie die Sache geschildert wird, müssen wir an der Zurechnungs-fähigkeit Rechenberg's zweifeln. So etwas ist kein Mensch mit normalen Sinnen.“ — Das ist natürlich nicht als faule Ausrede. Zweifellos ist Rechenberg zu seiner Tat durch Parteilaniamismus veranlaßt worden.

Provinz und Umgegend.

† Halle, 13. Juli. Halle'scher Goldpokal betitelt sich ein großes international besetztes Dauerrennen, das über 70 Kilometer führt und am morgigen Sonntag auf der Halle'schen Rennbahn an der Merseburger Straße zum Austrage gebracht wird. Bewerber um die in Höhe von 1200, 900 und 600 Mk. ausgeschriebenen Preise sind dem Sieger zugeachteten Goldpokal sind der Belgier Geor. der Rheinländer Arens und der Gläpfer Angold. Alle drei sind tüchtige und erprobte Kämpfer, von denen jeder einzelne den Sieg zu erlangen genügt. Die Halle'sche Radrennbahn wird am Sonntag früher auch das Ziel zahlreicher Sportfreunde der weiteren Umgebung Halle's sein.

† Halle, 13. Juli. Der von Berlin kommende D. Zug, welcher mittags 12 Uhr 40 Min. hier ein-zutreffen hat, erlitt gestern (Freitag) zwischen Hohenturm und Halle, hinter Jöberig an der Eisenbahnunterführung einen unfreiwilligen Auf-enthalt, hervorgerufen durch das Verfehlen der Achse eines Speisewagens. Der folgende Schnellzug, der fahrplanmäßig 1 Uhr 5 Min. hier einzutreffen hat, mußte auf Station Hohenturm bis etwa 2 Uhr warten, ehe er nach Halle weiterfahren konnte. Zu diesem Zwecke benutzte er von Hohenturm aus das Nebenleis. Einen längeren Aufenthalt in Hohenturm erlitt auch der Personenzug, der nach 2 Uhr hier einzutreffen hat. Der um 2 Uhr nachmittags hier abgehende Personenzug konnte erst viel später abgelaufen werden.

† Weisenfels, 13. Juli. Die Stadtverordneten genehmigten gestern den Entwurf zur Kanalisation nach dem Trennsystem für 600 000 Mark.

† Weisenfels, 13. Juli. Gegenwärtig befinden sich hier 107 Schussfabriken, in denen 3355 Arbeiter beschäftigt werden. Hierbei sind nur die Betriebe gezählt, die als wirkliche Fabriken angesehen werden können. Außerdem gibt es noch eine ganze Masse Personen, die sich mit ihrer Familie mit der Herstellung von Schuhwaren befassen, aber als wirkliche Fabriken nicht in Frage kommen.

† Magdeburg, 11. Juli. Der Arbeiter Karl Wolfen aus Jerseben, der am 9. v. Wds. seine drei Kinder verständig in die Obere warf —

der 9jährige Sohn ertrank — hat sich der klesigen Polizei selbst gestellt. Nach seiner Angabe hat er in der Nacht zum 9. mit seiner Ehefrau Streit gehabt, und nach durchwachte Nacht den Entschluß gefaßt, seine Kinder aus erster Ehe dadurch aus dem Leben zu schaffen, daß er sie in der Obere ertränken wollte. Er will morgens zur Arbeit gegangen sein, um 10 Uhr die Arbeit aber eingestellt und sich nach Hause begeben haben. Als die Kinder nachmittags 3 Uhr aus der Schule gekommen sind, hat er sie aufgefordert, sich die Sonntagsgewandung anziehen und mit ihm nach dem Teil der Obere zu gehen, der „Freischug“ genannt wird. Dort soll er sich mit den Kindern am Ufer bingeligt haben und was weiter geschehen ist, nicht wissen.

† Grabsdorf b. Schölen, 13. Juli. Unter Zugleitung des Rates eines Wunscherlutengängers hat die diesige Gemeinde seit einiger Zeit nach Wasser bohren lassen; man hat aber bis zu einer Tiefe von 26 Metern (vier Meter tiefer als der Nutengänger angegeben hatte) kein Wasser gefunden, sondern unter der früher erwähnten Ausbuchtung nur eine ähnelnde kleinere, die vielleicht auch von Wasser herrühren mag, aber keines mehr enthält, getroffen, und so hat die Gemeinde, der die Sache schon ungefähr 1000 Mark kostet, das Weiter-bohren aufgegeben. Wer kann hier nur guten Rat geben?

† Jena, 12. Juli. In der Leutenstraße, unmittelbar vor einem Cafeteria, hat sich heute früh ein von hier gebürtiger 22 Jahre alter Student namens Hayner erschossen. Den tödlichen Schuß gab er in Gegenwart von Kommilitonen, mit denen er die Nacht durchgespielt hatte, aus einem Revolver ab. Ueber den Grund zur Tat verlaute nichts Bestimmtes.

† Gausch bei Leipzig, 13. Juli. In einem Fremdenzimmer des Altes Gasthofs zu Gausch wurde der ca. 45 Jahre alte Kaufmann Duo Gehhardt aus Naumburg und die ca. 30 Jahre alte Fabrikarbeiterin Emma geschiedene Kleiner aus Müchtern erschossen aufgefunden. Es handelt sich um ein Liebesdrama.

† Chemnitz, 13. Juli. Die Chemnitzer Stadt-verordneten beschloßen den Ankauf der der All-gemeinen Lokal- und Straßenbahn-Gesellschaft ge-bhörigen elektrischen Straßenbahn für 10^{1/2} Millionen Mk. Die Uebernahme erfolgt am 1. Januar 1908.

Lokalnachrichten.

Merseburg, den 14. Juli 1907.

— (Personalnotiz.) Der Regierungs-Professor Dr. jur. Freiherr von Reibnig hier ist dem Landrate des Landkreises Lindau zur Hilfestellung in den landwärtlichen Geschäften zugeteilt.

— Verregnete Ferien. Wenn der Wettermann nichts haben soll, verliert er das Wort aus dem Munde und dem schadenfrohen Schicksal macht das sogar noch Spaß. Gensh freut es sich auch jetzt über die verregneten Ferien. Denn in der Tat, ein Frochsch mag sich bei dem letzten Wetter, wo es Tag für Tag, manchmal in Strömen regnet, ganz behaglich fühlen, aber der zivilisierte Mensch ist leider kein Frochsch. Ah, wie viel Freuden und Hoffnungen werden in dem enblosen Regen zu Wasser! Das ganze Jahr hatte sich die Familie auf die großen Ferien gefreut. Der Vater hatte, um das Reisegeld leicht zu erschwingen, täglich einen oder zwei Schoppen weniger getrunken, war auch auf der Scala der Zigarrenpreise einige Stufen herunter gestiegen. Die Mutter hatte im Sparen eine wahre Virtuosität entwickelt, und sogar eine Zeltung die Wasch- und Fließfrau abgeschafft. Endlich war das Reisegeld beisammen, der Urlaub bewilligt, die Schule geschlossen, das Strafgericht wegen der mangelhaften Zensuren hatte sich gemitteltgleich erlassen, zuletzt aber waren die Sänder doch zum Mitgenommenwerden begnadigt; nun ging's endlich los, an die Küste, wo der Vater seinen Aerger sich von der Seele herunterbadete, und die Mutter ihre total heruntergenommenen Nerven wieder ein bisschen in die Höhe bringen wollte. Zwar wars bei der Abreise am Himmel etwas grau und trübe. Aber man tröstete sich: es wird sich schon ändern. Halb hat ja für den Juli meist schönes Wetter prophezeit. Aber auch dieses ist es nicht besser ergangen, als seinen Kollegen in alter und neuer Zeit. Ein Glüd für ihn, daß die Haftpflicht sich nicht auf seine Beschlagungen erstreckt. Kaum haben Konzeilsrats sich in den drei Säubchen ihrer Fischerbude häuslich eingerichtet, da geht es los, und hört, wie es scheint, nur so lange auf, bis dort oben neuer Stoff angefahren ist. Da sitzen sie nun und sehen sich grüßmütig an. Draußen ist nicht viel zu sehen. Von der See erblidet man

nur einen schmalen grauen Streifen, der bald in den Horizont verschwindet, und drinnen ist es so un-gemütlich. Der gemobnte Komfort der Heimat fehlt gänzlich. Ein schmales hartes Sofa demüßt sich vergebens, ihn zu erfrischen. Was soll man nun an-fangen? Draußen in Regen und Schmutz umher-laufen und sich nasse Füße holen ist kein Vergnügen, und drinnen langweilig man sich. Dem Vater fehlt die gewohnte Zeitung, die sich nachsenden zu lassen er in der Eile vergerßen hat, die Mutter ärgert sich über die Ungezogenheiten der Jungen, die vor Langeweile lauter Dummheiten treiben. Die Töchter seufzen, weil ihre Räume von interessanten Badebelustig-schaften, Ausflügen, Fritten u. ev. sich verloben zu Wasser zu werden drohen. Im Juliunfstaate kam man nicht unzufriedener sein. Und an dem allem ist der Regen schuld. Zu bedauern sind am meisten die Kranken, die schließlich auf Sonnenlicht und Sommerwärme gehofft haben, und deren Genesung nun vielleicht wieder fraglich wird. Glücklich aber preist sich der Weise, der zu Hause geblieben ist in seiner Behaglichkeit und seiner gewohnten Umgebung, und dabei sein schönes Geld spart. Mit Bedauern aber mit Schadenfreude, je nach seiner Charakter-anlage, denkt er an die anderen da draußen, die da schimpfen und flagen über die verregneten Ferien.

— Infolge der von dem klesigen Hausbesitzer-verein f. J. in Umlauf gesetzten Erhebungsformulare, betr. den Stand der Merseburger Wohnungs-verbältnisse gegenüber dem in Aussicht stehenden Wohnungsgefehenentwurf im preussischen Landtage sind von etwa 600 Hausebsitzern folgende Antworten ein-gegangen: Von 1977 Wohnungen würden 1195 unvermietbar sein. Der Kostenaufwand, diese Wohnungen vor-schriftsmäßig herzustellen, würde etwa 316 000 Mk. und die Mietserhöhungen für jede Wohnung dann 8 bis 50 Mk. betragen. In 155 Häusern mit 492 Wohnungen würden den im Ge-sehenentwurf gestellten Anforderungen überhau-p nicht entsprochen werden können. Die unvermietbaren Wohnungen haben folgende Räume:

854 je 1 Stube, 1 Kammer, 1 Küche,
72 „ 1 „ 2 „ 1 „
86 „ 2 „ 1 „ 1 „
150 „ 1 „ 1 „ 1 „
20 „ 3 „ 1 „ 1 „
13 „ 2 „ 2 „ 1 „

Die jährl. Miete beträgt bei 544 Wohn. bis 100 Mk.
„ „ „ „ „ 584 „ „ 200 „
„ „ „ „ „ 50 „ „ 300 „
„ „ „ „ „ 17 „ mehr als 300 Mark. Die Erhebungen sind ange stellt worden, um dem Zentralvorstand der Deutschen Hausbesitzervereine Material zu einem Protest gegen diesen Wohnungs-gefehenentwurf zu liefern. In anderen Städten von gleicher Größe haben die Erhebungen ungefähr das gleiche Resultat wie hier ergeben.

— Als bei Schaffung der Reichsbanknoten von 25 und 50 Mark das Reichsfinanzministerium einer Aenderung unterzogen wurde, wurde auch der Zehnmark-Kassenschein geschaffen. Zur Aus-gabe ist er allerdings noch nicht gelangt. Die Vor-berellungen dazu sind nun aber so weit gefördert, daß mit der Ausgabe des neuen Kassenscheins in na-her Zeit vorgegangen werden kann. Er dürfte namentlich bei Lohnauszahlungen eine Rolle spielen, und zwar um so mehr, als trotz der in letzter Zeit gesteigerten Ausprägungen von Zehnmarkstücken in Gold über den Mangel eines gerade diesen Betrag darstellenden Zahlungsmittels noch mehrfach geklagt wurde.

— Ueber Aenderung des Ausbanges in den D. Zugwagen hat der Minister der öffent-lichen Arbeiten folgende Verfügung erlassen: „Nach Wiedereröffnung des früheren Verkehrs der Ver-ausgabung von Passagieren in den D. Zügen ist der Wortlaut der Ziffer 1 des in jedem Abteil der D. Zugwagen angebrachten Ausbanges in Aenderung der Bestimmung des Erlasses vom 9. April d. J. wie folgt zu fassen: „1. Zur Sicherung eines be-stimmten Platzes in den D. Zügen werden Passagiere unentgeltlich ausgegeben. Die so belegten Plätze werden durch die Zugbeamten auf den hierzu be-stimmten Schildern kenntlich gemacht. Die Berech-tigung der Ausbänge ist in gleicher Weise, wie dies durch den vorbezeichneten Erlass angeordnet war, ab-bald zu veranlassen. Wegen Bedienung der Passagier-schilder wie früher sind die Zugbegleitbeamten, soweit noch erforderlich, mit Weisung zu versehen.“

— Die Döbberner sind in diesem Jahre nicht be-reuend zu werden. Von dem äppigen Ueberflus früherer Jahre ist weder auf dem Markte, noch auch in den Obstplantagen etwas zu spüren. Die Blüte verließ ja anscheinend gänzlich, doch waren einige da-zwischen getommene regnerische und kühlte Tage dem

1 gr. Nüsse (Kuchstufe)
sowie **1 H. Nüsse Rappwallach**
beide sehr flott und zugfest, sehr preiswert zu
verlangen. **Halle a. S., Voltmannstraße 8.**

3 schwere fetter Schweine
stehen zum Verkauf. **Rosch, Biederl.**

 Es sind wieder mehrere
neue Fahrräder mit und
ohne Freilauf unter Garantie
sowie einige gebrauchte billig
zu verkaufen. Ferner ein-
zelne Ersatzteile sowie Mäntel u. Zylinder
billig. **Schlosserei Unterartenburg 62.**

Zu verkaufen: Stubenür, Zachel u. eis.
Ofen Unterartenburg 8.

Neue Kartoffeln
verkauft **Landskötterstr. 17, Hinterhaus.**

Sauerkräutchen
zu verkaufen **Globinlauestr. 24.**

Kräftiges Roggenbrot,
täglich frisch gebacken, empfiehlt mit 5 Prozent
Rabatt **A. Speiser, Breitestraße 7.**

Neue Kartoffeln
verkauft **Fr. Bohle, H. Sifflstraße 1.**

Achtung!
Lebendes Fischfutter
jeden Montag und Freitag zu haben bei
H. Lehmann, Dammstr. 14.

Neue Kartoffeln
empfiehlt **Wilhelm Schäfer, Weissenfelsenstr. 19.**


No. 10000 verlangt kollektiven Produktionslohn. Er ist
verweiliger Ratgeber bei Farben- u. Formschmelz, Einhal-
tausend Rinderwagen, Stillger, Sportwagen, Lehen ver-
landwirtschaft in der Alt. größten Licht-Rinderwagenfabrik.
Julius Treiber, Grimma 508.

L. Loesche & Co.,
Dampfsiegel, Dendorf, Saalf.
empfiehlt
helle Hobbaufkliner,
hartgebrannte Klinker,
poröse Hintermauer-Steine,
Decken u. Hohlsteine.
Prima mergel- und feinstreufreies
Fabrikat.
Probesteine auf Wunsch.

Emaill-Waren

in großer
Auswahl ein-
getroffen und
werden be-
stehen zu
äußerst
billigsten
Preisen ver-
kauft.
K. Becher,
Schmalstr. 29.
Mitglied des Rabatts-Sparvereins.

Bauschule Greussen, Th.
Eintritt täglich.
Kürzestes Studium.
Hochbau, Tiefbau, Tischler.

Größte Auswahl in
Tapeten,
neueste Muster, empfiehlt in allen Preisklassen
J. Weibgen,
Markt 32.

Pergamentpapier
zum Zubinden von Einmachbüchern empfiehlt
Richard Lots
vom **Otto Werner,**
Burgstraße Nr. 4.

Verantwortliche Produktion, Bind und Verlag von **L. g. Wopner** in Weierberg.

Ueber 1200 Benoidgas-Apparate in 4 Jahren.

14 mal prämiert. 9 goldene Medaillen. Feinste Referenzen von Behörden und Privaten.

Licht.	Wärme.	Kraft.
Benoidgas haben ca. 350 Hotels und Gasthäuser.	Benoidgas haben ca. 30 Bahnhöfe.	Benoidgas „ „ 30 Krankenhäuser, Sanatorien.
Benoidgas „ „ 150 Schlösser, Herrenhäuser.	Benoidgas „ „ 20 Kirchen und Klöster.	Benoidgas „ „ 15 kl. Städte u. Genossenschaften.
Benoidgas „ „ 150 Rittergüter, Güter, Molkereien.	Benoidgas „ „ 120 Apotheken, Druckereien,	Benoidgas „ „ 120 Apotheken, Druckereien,
Benoidgas „ „ 150 Fabriken, Laboratorien.	Benoidgas „ „ 120 Apotheken, Druckereien,	Benoidgas „ „ 120 Apotheken, Druckereien,
Benoidgas „ „ 50 Kaufhäuser.	Benoidgas „ „ 120 Apotheken, Druckereien,	Benoidgas „ „ 120 Apotheken, Druckereien,

Benoid-Gasapparate von **Thiem & Töwe.**

Ungiftig!!! Prospekte kostenlos durch: Nicht explosiv!!!

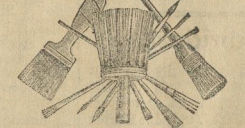
Justus Oppel, Mersburg, techn. Installationsgeschäft.

Wasserversorgung. Pumpen. Motore. Landwirtschaftliche Maschinen.

Täglich frische Heidelbeeren
im Gasthof zum goldenen Löwen.

Ostheimer,
beste Küche zum Einmachen, empfiehlt
O. Schwarz, Nordstraße 1.

Patentanwaltsbureau
SACK-LEIPZIG
Besorgung u. Verwertung.



Pinsel
in größter Auswahl,
Farben, Lack,
allerbestes doppelt gefolter
Leinwand, Schablonen

größtes Lager, nur neue Waaren. Für
Maure vorzuziehende Bezugquelle, in der

Central-Drogerie
Richard Kupper, Markt 10.
Hochfeine saure Gurken,
ff. neue Volkeringe,
sowie neue blaue Kartoffeln
empfiehlt billigst
A. Speiser, Breitestraße 7.

Alle vorerwähnten
Reparaturen
an Fahrrädern, Motor-
rädern und Automobilen
werden wie allebekannt ge-
wöhnlich, sachgemäß, billigst
ausgeführt.


Gustav Engel,
Mechaniker,
am
Gatthardts teiche

Möbel aller Art
kaufen Sie unbedingt
am besten u. billigsten
direkt in der größten
und leistungsfähigsten
Möbelfabrik von
C. Hauptmann,
Zusaber P. Krumbeln u. W. Knöfel.
Halle a. S., Kl. Ulrichstr. 34/36.
Kulante Zahlungsbedingungen.
Transport gratis p. Bahn od. eig. Gefährte.

Richard Lots
vom **Otto Werner,**
Burgstraße Nr. 4.

Neue saure Gurken,
neue Kartoffeln, 5 Lit. 50 Pf.
sowie meine sämtlichen
Vogelfutterarten
in bekannter Güte empfehle billigst.
H. Lehmann, Viktualienengeshäft,
Dammstraße 14.

Ortskrankenkasse
der Bäcker.
Freitag den 19. Juli abends 6 Uhr
Generalversammlung
im **Tischl.**
Tagesordnung:
1. Erhöhung der Monatsbeiträge. 2. Statuten-
nachtrag.
Mersburg, den 6. Juli 1907.

Paul Wucherer, Vorsitzender
Gemeinschaftliche Orts-
krankenkasse.
Ausserordentliche
General-Versammlung
Dienstag den 23. Juli 1907,
abends 8 1/2 Uhr,
im **Herzog-Corinthian.**
Tagesordnung:
„Stellungnahme zum Bescheid des Magistrats
über die Vornahme von Vertreterwahlen“.
Die Herren Vertreter werden zu recht zahl-
reichem Erscheinen ersucht eingeladen.
Mersburg, den 10. Juli 1907.
Der Vorstand.
Paul F. Heile, Vorsitzender.

Radfahrer-Verein
Neumarkt u. Umgegend 1903.
Einladung
zu dem Sonntag den 14. Juli stattfindenden
Sommerfest
verbunden mit
Preisverloosung und Konzert.
Anfang 3 Uhr. Abends 8 Uhr.
Freunde und Gönner laden hierzu freundlichst
ein.
Durch Karten wird diesmal nicht eingeladen.

M. G. B.
„Flora“
Sonntag den 14. Juli
Familienausflug nach Lössig,
verbunden mit
Tänzchen,
Regeln und Schißen.
Abmarsch präzis 2 1/4 Uhr von der
Barrackstraße. Gasse willkommen.
Der Vorstand.

Turnverein
„Rothstein“, e. V.
Deutsche Turnerschaft.
Sonntag den 14. d. M. von
3 Uhr nachm ab begehrt der genannte Verein im
Veranstaltungsorte „Café“ sein diesjähriges
Sommerfest.
Freunde der deutschen Turnerei sind hierzu
ergebenst eingeladen. Das **Konzert** wird von
der diesigen Stadtkapelle ausgeführt. In dem
reichhaltigen Programm sind vorgezogen:
Preisverloosung, Regeln, Verlosungen und
sonstige Vorträge. Der Vorstand.
Es ist zu bedauern, dass das Fest
auch bei unwohligen Wetter stattfinden kann.

„Philharmonie“
Sonntag den 14. Juli
Ausflug nach Neuschau.
(Schmidts Gasthof.)
Dabei findet von nachmittags 3
und abends 8 Uhr an ein
Tänzchen
statt. **Der Vorstand.**

Einladung
Der Turnverein **Eintracht**
in **Schöppan** feiert Sonntag
den 14. Juli sein
15. Stiftungsfest,
verbunden mit Festzug und
Ball.
Schauspielen auf der Wiese. Abends
mögen die Vereine von Mersburg und Um-
gegend freundlichst eingeladen werden. Der
Festzug beginnt pünktlich nachmittags 3 Uhr
von „**Deutsches Käthe**“ aus. Freunde
und Gönner sind herzlich eingeladen.
Der Vorstand.

Rauch-Club
„Brasil“
feiert Sonntag den 14. Juli 1907 im
Etablissement **„Kaiser - Wilhelms-
Halle“** sein
14. Stiftungsfest,
verbunden mit
Gartenfest.
Nachmittag von 3 Uhr an
Konzert, Preisschiessen,
Herren- u. Damen-Preiskegeln,
Blumen-Verloosung,
allgemeine Verloosung und
Kinderpolonaise.
Abends von 8 Uhr an
Konzert
mit darauffolgendem
Ball.
Unserer ionst eingeladenen Gäste,
welche mit Einladung übersehen worden
sind, laden wir hierdurch freundlichst ein.
Der Vorstand.

Solcher, junger Ausländer sucht per sofort
großes, gut möbliertes
Zimmer,
eventuell mit voller Pension, in besserer Familie.
Detailirte Offerten an die Exped. d. Bl. unter
„Ingenieur G. P.“ zu richten.
Ein junges, anderes
Mädchen als Aufwartung
oder Dienstmädchen
gelehrt. Näheres in der Exped. d. Bl.
1 Bortemnonie mit Inhalt
Nr. 1250 ist am Sonntag vormittag in der
Mittagsstunde verloren gegangen. Die Person,
welche den Gegenstand bemerkt hat, ist erkrankt
worden und ersuchen wir dieselbe, denselben
binnen 3 Tagen in der Exped. d. Bl. abzu-
geben, andernfalls sie ortsichtlich bekannt wird.

Einladung
Der Turnverein **Eintracht**
in **Schöppan** feiert Sonntag
den 14. Juli sein
15. Stiftungsfest,
verbunden mit Festzug und
Ball.
Schauspielen auf der Wiese. Abends
mögen die Vereine von Mersburg und Um-
gegend freundlichst eingeladen werden. Der
Festzug beginnt pünktlich nachmittags 3 Uhr
von „**Deutsches Käthe**“ aus. Freunde
und Gönner sind herzlich eingeladen.
Der Vorstand.

Rauch-Club
„Brasil“
feiert Sonntag den 14. Juli 1907 im
Etablissement **„Kaiser - Wilhelms-
Halle“** sein
14. Stiftungsfest,
verbunden mit
Gartenfest.
Nachmittag von 3 Uhr an
Konzert, Preisschiessen,
Herren- u. Damen-Preiskegeln,
Blumen-Verloosung,
allgemeine Verloosung und
Kinderpolonaise.
Abends von 8 Uhr an
Konzert
mit darauffolgendem
Ball.
Unserer ionst eingeladenen Gäste,
welche mit Einladung übersehen worden
sind, laden wir hierdurch freundlichst ein.
Der Vorstand.

Turnverein
„Rothstein“, e. V.
Deutsche Turnerschaft.
Sonntag den 14. d. M. von
3 Uhr nachm ab begehrt der genannte Verein im
Veranstaltungsorte „Café“ sein diesjähriges
Sommerfest.
Freunde der deutschen Turnerei sind hierzu
ergebenst eingeladen. Das **Konzert** wird von
der diesigen Stadtkapelle ausgeführt. In dem
reichhaltigen Programm sind vorgezogen:
Preisverloosung, Regeln, Verlosungen und
sonstige Vorträge. Der Vorstand.
Es ist zu bedauern, dass das Fest
auch bei unwohligen Wetter stattfinden kann.

„Philharmonie“
Sonntag den 14. Juli
Ausflug nach Neuschau.
(Schmidts Gasthof.)
Dabei findet von nachmittags 3
und abends 8 Uhr an ein
Tänzchen
statt. **Der Vorstand.**

Solcher, junger Ausländer sucht per sofort
großes, gut möbliertes
Zimmer,
eventuell mit voller Pension, in besserer Familie.
Detailirte Offerten an die Exped. d. Bl. unter
„Ingenieur G. P.“ zu richten.
Ein junges, anderes
Mädchen als Aufwartung
oder Dienstmädchen
gelehrt. Näheres in der Exped. d. Bl.
1 Bortemnonie mit Inhalt
Nr. 1250 ist am Sonntag vormittag in der
Mittagsstunde verloren gegangen. Die Person,
welche den Gegenstand bemerkt hat, ist erkrankt
worden und ersuchen wir dieselbe, denselben
binnen 3 Tagen in der Exped. d. Bl. abzu-
geben, andernfalls sie ortsichtlich bekannt wird.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-60787691319070714-15/fragment/page=0008



№ 28. Beilage zum „Merseburger Correspondent.“
Verlag von Th. Köhner in Merseburg.

1907.

Die Traute.

Roman von Arthur Koehl.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Und als es aus einer an ihnen vorbeiziehenden Gruppe plötzlich aus Jung und glücklichem Mädeln frisch in den Abendwald hineinlang:

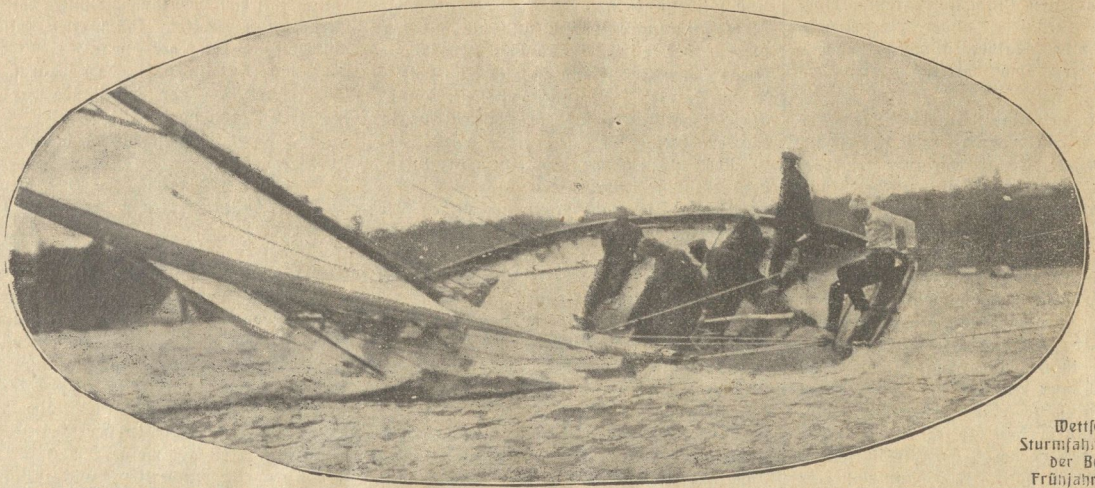
„Wie schön ist es zu leben,
Wenn man geliebt sich weiß“ —
wie unwillkürlich schmiegen beide sich da fester aneinander und sahen sich an.

Dieser Sonntag! Paul ahnte nicht, wie

rufen: „Langsam! Wartet nur! Wartet. Euer Ende kommt und euer Lachen verstummt. Das Leben hier, das ist nur eine Reise, eine Herberge, aus der ihr vielleicht über Nacht hinaus müßt.“

Ihnen kamen natürlich derlei düsteren Gedanken nicht. Sie schwärmten von den kommenden Tagen, wo sie einen Tag wie den andern so glücklich sein wollten wie heute. Er war wirklich überzeugt, die Bekann-

ten die Zukunft in Verborgenheit verschleiert. Wie würde sich noch einer seines Lebens freuen können, wüßte er, wie die Freude von heute morgen in bitteres Weh umschlagen muß. Wer wollte noch lieben, wer noch hoffen, wäre all das Glend, das dem kommenden Tage droht, zu erraten? So aber breitet sich — je jünger man ist, desto weiter — das Feld des Unbekannten vor dem glücklichen Menschenbild aus. Und



Wettsegeln:
Sturmfahrt während
der Berliner
Frühjahrsregatta

oft er in seinem Leben noch an ihn zurückdenken würde!

Der Mond war aufgegangen, Silberpfelle bleichen Lichtes schienen auf das weiße Antlitz an seiner Seite. Reinheit, Wahrheit und kindliche Fröhlichkeit stand darauf geschrieben. Schafe liefen mit läutenden Schellen über die Weide. In der Ferne schlug eine Kirchturmuhr, dumpf, als wollte sie den übermühten Menschen zu-

schaft mit diesem Trautendelein — eine Eintagsbekanntschaft, wie so viele andere, die sein wechselndes Herz schloß, — das würde sie nicht sein!

Wie weit er jedoch von dem gewohnten Geleise seiner Liebesleien mit Traute abgeraten würde, das konnte er natürlich nicht ahnen.

2.

Es ist eine gar gnädige Fügung, die dem

je größer die Ahnungslosigkeit, desto höher das Glück.

Erst wenn der Finger des Schicksals fühlbar wird, wenn der die Zukunft verhüllende Schleier zerreißt, dann ade Illusion. Hart und grausam ist das Erwachen. Dem Traume folgt Verzweiflung.

Für ihn, für Paul Kint, war es indes noch die sonnige Zeit, wo das Herz in unbekümmerter Leidenschaft schlägt und Hoff-



nung und Fantasie Paläste bauen und irdische Paradiese ausdenken. Ein schwungvolles Gefühl, wie es ihn bei seiner ersten Tanzstundenbekanntschaft erfüllte, schwellte seine Brust seit dem glücklichen Sonntag, an dem ihm die Thymianwurzel der Freundin Frau Jenny das Trautendelein in die Arme geführt. Er schüttelte über sich selber den Kopf, wenn er nachdachte, was das Mädchen aus ihm gemacht. Zum Teufel, was sah er an diesem bleichen, harmlosen Fräulein, daß sie ihm Tag und Nacht nicht aus dem Sinn wollte, daß ihm wie einem Jüngling im Flügelkleide die Augen übergehen konnten, wenn sie sich tief in ihren innigen, sinnigen Blick senkten. Er verstand es nur zu gut, wenn seine alten, guten Freunde ob dieser neuen Liebchaft lachten. Was sah er an diesem Gänsechen? Frau Jenny zuckte nur mitleidig die Achseln. Er hatte seit dem Sonntag kaum mehr als eine flüchtige halbe Stunde für sie Zeit. Er hatte, so oft er kam, so oft sie ihn sah, immer etwas anderes, etwas wichtiges vor. Am Ende kam auch die Geschichte von der merkwürdigen Zauberkrast der Thymianwurzel heraus. Paulchen Rink hat sich eine neue Stiefelstiege zugelegt, spottete die Spenderin der Wurzel, die ihn eines abends Seite an Seite mit ihr und Auge in Auge in einem Restaurant ertappte. Sie hätte am liebsten laut aufgelacht, als sie das „grüne Ding“ sah. War das nun das Trautendelein? fragte sie Frau Jenny. Worauf diese jedoch nur verächtlich mit der Nase rümpfen konnte. „Mein Gott, liebste Frau Doktor. Was geht mich dieser Mann und dies Trautendelein an? Wenn Sie so gewogen sein möchten, mich mit diesen beiden zurieben zu lassen. Ich bitte.“

Die Damen in der Villa in Vichterfelde wurden sich einig, daß jemand, der sich, so wie es Paul Rink tat, mit solchen, wer weiß woher gelangenen Geschäftsfrauleins bloßstellte, sich für jede andere Gesellschaft, voran natürlich die ihre, unmöglich machte. Paul war auch wirklich ganz des Teufels.

Wie ein verliebter Student stand er Abend für Abend, wenn es in dem Geschäft, wo sie arbeitete, Schluß war, vor dem Geschäftshause und wartete, mit einem Blümchen in der Hand, auf ihr Herankommen. Und dann eilte er ihr entgegen, drückte ihr die Hände und sah ihr in die Augen, und fragte, wie es ihr ging. Was sie den ganzen Tag über getan, wollte er wissen. Stützte sie immer noch solche schweren Kragen für Garde-Offiziers-Uniformen? Was unter ihren Fingerringen entstand, das hätte füglich nur ein Feldmarschall tragen müssen. Er hatte für die ganze Goldstickerei-Industrie ein so großes Interesse gewonnen, daß er am liebsten selbst solchen Betrieb etabliert hätte. Und dann nahm er sie beim Arm und zog sie mit sich. Je nach der Witterung führte er sie in ein Theater oder Konzert. Und dann nahmen sie gemeinschaftlich ihr Abendbrot ein. Und wenn er sie dann nach Hause geleitete und ihr vor ihrer Tür gute Nacht sagen wollte, konnte er sich gar nicht von ihr trennen.

Und mit Geschenken überhäufte er sie. „Gepöht mußt du gehen wie eine Puppe“, sagte er zu ihr, wenn er immer wieder für sie einen neuen Hut, ein neues Jacket, neue Handschuhe anschaffte. „Nein, nimm nur, nimm nur, ich will dich hübsch sehen. Das

ist doch die einzige Freude, der einzige Sport, den ich habe, — dich schmücken.“

Wenn andere sich auf der Straße nach dem hohen, dicken Kind bewundernd umdrehten, war ihm, wie wenn die schmeichelnde Anerkennung ihm galt. Und beglückter umhing sein Auge das taufrische Kind. Sein Mund hatte nicht Rosenamen genug für sie. „Meine Rose, meine Lilie, meine Blume, mein Märzvöglein, Traute.“ Und seltsam antwortete sie ihm dann nur mit ihrem tiefen, schwer bewimperten Blick: „Aber Paulchen!“

Wie ihr liebliches, treues, frischaltes Auge klar, lag ihre ganze, kurze, schlichte Vergangenheit vor ihm. Nach und nach, wie sie einsam zu zweien durch die Wälder wanderten oder in einer lauschigen Ecke eines Restaurantsaales saßen, hatte sie ihm alles von sich erzählt.

Viel war es nicht. Arm waren sie zu Hause, arm wie die Kirchenmäuse waren sie gewesen. Ihr Vater war ein Tischler, der mit dem Hobel in der Hand auf die Dörfer auf Arbeit zog. Ihrer Mutter konnte sie sich nicht entsinnen, so zeitig war sie gestorben, aber sie sollte eine schöne Frau gewesen sein.

„Wunder, Trautendelein, ichane dich im Spiegel. Du bist doch ihre Tochter.“

Er bot das Bild höchster menschlicher Glückseligkeit, wenn er so ihrem Geplapper lauschte. —

In ihrem Geschäft sinnen ihre Kolleginnen, die sie früher so einfach, fast ärmlich, jetzt, wenn sie sie mit Paul ausgehen sahen, so dick gekleidet erblickten, zu tuscheln an.

Einen Verehrer hatten alle die jungen Mädchen in dem Geschäft. Nur waren zwei Arten von Anbetern bei ihnen gang und gäbe. Die Keellen und die Unreellen, die einen, die auf das Standesamt lossteuerten, und solide und hausbacken und meistens keine Millionäre waren, und die anderen, die sich ihre Tändelei und ihre Zerkümmung etwas kosten ließen und es auch dazu hatten. Wozu Trautes Herr zu rechnen sein konnte, darüber zerbrachen sich die Mädchen gewaltig den Kopf.

Mehr als einmal, daß eine ganz besonders dreist sie interpellierte.

„Sagen Sie mal, Fräulein, bilden Sie sich wirklich ein, daß Ihr Schatz Sie heiraten wird?“

Worauf sie dann aber höchstens die kurze, wegwerfende Antwort gab:

„Ich habe keinen Schatz, mein Fräulein. Mein Herr ist mein Bräutigam.“

Was dann wieder bei den andern ein Hifi und Haha und Huhu zur Folge hatte, das nicht enden wollte.

So rundete sich nach und nach das erste Jahr ihrer Bekanntschaft und ein neues Jahr hob an, und reichte sich in ungetrübttem Glück an das erste, und an dieses wieder ein anderes. Paul Rink erfuhr an seinem Leibe die alte Wahrheit, daß dem Glücklichen die Zeit im Fluge schwindet. Wie im Handumdrehen verrauschten die Jahre. Sommer und Winter wechselten und jede Jahreszeit schien durch Traute verklärt. Wie wenn er das Leben erst durch Traute kennen gelernt, war ihm zu Mute. Sein ganzes Sinnen und Trachten war sie.

Bei, wie eifrig und geschäftig er kaufte und sann, was er zu kaufen, wenn Weihnachten kam. Trautes Weihnachten waren

so lange an Gaben und Geschenken nur immer sehr ärmliche Zeiten gewesen. Mehr als einmal, daß der arme, alte Tischler aus dem oberflächlichen Weberdorf, ihr Vater, kaum ein Kerzlein an den bei seinen Wanderungen über Land heimlich geschmuggelten Tannenbaum anzünden konnte. Aber gleich die erste Weihnachten, wo Traute von Paul beschenkt war, hatte er, daß man es sah, welche Freude es ihm machte, sie zu erfreuen, unter glühendem Kerzenlicht einen Gabentisch für sie aufgebaut, daß sie eine Welle, wie geblendet, davor stand, ehe sie ihm mit den Tränen der Rührung um den Hals fiel, ihm auslächelnd, daß sie das alles, das alles nicht annehmen konnte. Und ein jedes Jahr suchte er das alte zu übertrumpfen. Fuß und Schmuck und Bücher und Wäsche und Zuckerzeug und Kuchen. Wie ein Vater einem geliebten Kind, besorgte er ihr. Was Weihnachtsfestigkeit sein konnte, das fühlte er erst, seit er Traute zu beschenken hatte. Und dann in der Theaterzeit. So lange hatte Traute gar kein Theater gekannt. In ihrer halbpolsnischen Heimat hatte sie höchstens einmal die Vorstellung eines wandernden Marionettentheaters gesehen. Schneewittchen und die sieben Zwerge, Hansbart und das Kumpelstülzchen. Und später in Berlin sah sie das Geld. Jetzt aber führte er sie, und alles mußte sie sehen. Schiller und Göthe und Shakespeare zogen an ihren Augen vorüber. Er modelte und stellte an ihr, daß die Rücken ihrer Erziehung sich bald auszufüllen begannen. Und fester und fester schweißten ihn die Erfolge, die er bei dem lernwilligen, intelligenten Mädchen fand, mit ihr zusammen.

„Er heiratet sie noch“, sagten seine alten Freunde hinter seinem Rücken von ihm. „Dann lache ich mir aber einen Ast“, wie einer von den guten Leuten meinte.

Befragt, warum er diese schnurrige Operation mit sich vornehmen wollte, hätte der Biederemann freilich kaum etwas anderes antworten können als etwa:

„Mein Gott, ja, sie ist doch so arm. Eine Goldstickerin.“ — Der Betreffende war dabei selbst ein Mann ohne Mittel.

So? Und solche Mädchen heiratet man nicht?

Arm sein und arbeiten ist eine Schande? Mehr im Recht waren die, die von ihm meinten:

„Wenn er sie denn heiraten will, warum macht er nicht endlich Anstalten? Warum zieht er sich immer länger mit ihr herum?“

Aber das hörte er nicht. Er hatte sich längst fast vollständig von allen seinen alten Bekannten losgelöst. Er lebte nur noch Traute ganz allein.

„Was brauch ich, wenn ich dich habe, Traute, noch sonjwie in der Welt?“ sagte er zu ihr. „Du bist meine Welt.“

Es war verwunderlich, wie gut sie sich beide vertrugen. Und dabei war er doch im Grunde ein recht habereischer Gesell. Aber die sanfte, nachgiebige, kleine Maus konnte ihn mit einem einzigen Blick ihrer guten Augen zähmen.

„Weißt du“, sagte er so oft zu ihr. „Wenn ich dich so um mich sehe und du plapperst oder schweigt, einerlei, dann fühle ich mich glücklich, befriedigt wie wenn ich vom Leben nichts mehr zu verlangen hätte.“

„Ei ja. Jawohl“, sagte er dann auch. „Wenn alle dich so kennen, wie ich dich kenne und wie du bist — nicht bloß wie du

aussieht — schmutz, süß und lieb — das können andere auch, das äußere kann täuschen. Aber deine Seele müßten sie kennen, dein Engelnsgemüt, sie alle würden dann gegen mein Glück erst recht eifern. Sie würden's mir nicht gönnen.“

„Aber so ist es,“ fuhr er fort. „Die ganze Welt läßt Geld nur gelten. Sei, hättest du den Mammon, auf den es allein bei ihnen allen ankommt. à la bonheur! Aber so! Aber so! Das ist es ganz allein. Geld hab' ich, aber nach ihnen zu fragen? Nein; nur, weißt du, die alte Madam“ — womit er bespöttelnd genug seine Mutter meinte — „wenn die es ahnte, wie ich alle Tage entschlossener werde, daß es ohne dich in dieser Welt nicht geht, die blies mir einen Marich, na, ich danke,“ schloß er einfach und kratzte sich lachend hinter den Ohren.

Ja, diese Mutter. Paul hatte schon oft genug von ihr erzählt: Gut kircheneffen war's mit ihr nicht! Sie war eine eigensinnige Frau. Früher ebenso arm wie jetzt Traute. Aber jetzt geldstolz wie nur eine. Und sie hatte ihn in der Hand, da sie von ihrem Mann als Universalerin eingesetzt war. Er hing von ihr ab. Traute fühlte vor ihr ein heiliges Grauen.

Das allerneueste, das er eines Tages für sie hatte, war:

„Denke dir, Traute, denk' dir bloß, gestern Abend, wie ich nach Hause kam, weißt du was die Alte für ein Verlangen an mich hatte? Ich soll heiraten. Verheiraten soll ich mich.“

Sie sah ihn an.

„Siehst du,“ stieß sie hervor.

„Dummes Zeug,“ fuhr er fort. „Natürlich alles eitel dummes Zeug. Sol der Teufel das Mädel, das sie mir anhängen will —“

„Sie hat eine, Paulchen?“

„Ja, Traute, eine, sagt sie, mit Hunderttausend oder so noch dazu —“

„So nimm sie, Paul,“ sagte sie trotzig.

„Aber, Trautendelein,“ zog er sie an sich. „Wie kannst du das nur im Scherz denken? Ich eine andere als dich, eine andere als meine Traute — Kärrin!“ zog er sie an sich — „du Kärrin!“

„Was ich gesagt habe? Nichts! Gelacht hab' ich, gelacht, daß sie Gift und Galle über mich speie und mir wer weiß welch Ende mit Schreden prophezeite. Aber beruhige dich nur, du weißt's genau selbst. Uns bringt keine Macht dieser Welt auseinander. Wir halten fest zusammen, Trautendelein. Wir halten zusammen —“

Und Traute war glücklich.

Gewiß, sie hätte sicher auch gerne mal etwas Bestimmteres von ihm gehört. Aber sie wußte doch auch, so leicht war alles nicht, und er hatte vor dem Heiraten einmal einen unerklärlichen Grant. Er war so glücklich in dem Leben, das er führte und nie und nimmer hätte sie den Mut gehabt, mit einer unbedeutenen Aussprache ihm seine Ruhe zu nehmen. Er war gut und ehrlich und treu. Sie glaubte wie an ihren Gott an ihn. Und wenn es so weit war, würde er selbst wissen, was er zu tun und zu lassen hatte. Inzwischen aber lebte er unbedümmert in den Tag, als ob er nicht sähe, daß auch über Traute die Jahre hinweggingen. Und eine ewige Jugend hatte doch gewiß sie auch nicht.“

In ihrem Geschäft war eine Person ange stellt, der ihre Kolleginnen nachrechneten, daß sie fast vierzehn Jahre mit ihrem

Bräutigam ging. Kostbare Ausdauer! Wenn die Arbeit in dem Geschäft nicht pressierte und die Mädchen sich von dem Chef nicht beobachtet fühlten, und sie der Uebermut packte, zogen sie manchmal den großen Wäschekorb, wo sie die Stüchwaren ablegten, in die Mitte des Lagerraumes vor; zwei Mädchen spannten sich dann als Pferde vor dem Korb, eine dritte martierte mit einer Schnur als Leine in der Hand den Kutscher hinter dem Korb und dann fuhrwerken sie — heidi — mit dem Korb bis an die Stickerlei-Maschine heran, an der die ausdauernde Braut saß, und der Kutscher hinter dem Korb verkündete feierlich, daß er mit der Hochzeitsequipe da wäre.

„Fräulein Lehmann, einsteigen,“ riefen die Mädchen. „Einsteigen, rasch! Der Bräutigam kommt, Sie endlich nach dem Standesamt abholen. Wollen Sie noch nicht?“

Als eines Tages die übermütigen Mädchen auf den Gedanken kamen, mit ihrem improvisierten Frau-Gefährt auch vor Trautes Platz vorzufahren, brach diese in helle Tränen der Wut aus. Sie verbat sich mit Worten, die keine Entgegnung zuließen und mit einer flammenden Leidenschaftlichkeit, die gewiß keiner dem sonst so sanften Wesen zugerant hätte, für alle Zukunft die Wiederholung solcher bössartigen Späße mit ihrer Person. Und bitterlich wie ein Kind weinte sie, als sie allein war. Aber Paul erfuhr von diesem Zwischenfall, der sie so gekränkt, keine Silbe. Nieber hätte sie sich die Zunge abgebißen, ehe sie ihm das erzählte, so daß er vielleicht auf den Glauben kommen könnte, daß auch sie ungeduldig zu werden anfing.

Eines Abends hatte Paul sie in das damals die Kunde über die Bühnen machende englische Sensationschauspiel Trilby geführt, in dem der wüste Held des Stückes die arme Heldin so in seine geistige Gewalt schlägt, daß sie machtlos seinem Willen untertan ist.

„Trautendeleinchen,“ scherzte er zu ihr, „wenn alle Welt sagt, das Stück ist eine Unmöglichkeit, ich sage es nicht, Traute, bist nicht du mein Trilby?“

„Aber, Paulchen,“ wehrte sie lächelnd den Gedanken ab.

„Na ja, nein. So wie in dem Stück, nein! Nein, Traute. Aber möchtest du nicht auch alles, was du nur erräthst, mir zuliebe tun? Und was hab' ich nicht schon alles mit dir erreicht? Schau, besieh dich im Spiegel. Ich habe gemollt, daß aus dem süßen, einfachen Ding, das du warst, eine kleine, hüfe Dame wird. Hast du im ganzen Theater eine gesehen, die dich in Anmuth übertrahle? Und was mein feiner Wille aus deinem schlichten Köpfchen gemacht. Ein Fräulein, das über Iphen und d'Annunzio schneidet und sich räupert und spuckt wie die koketteste, höhere Tochter. Nein, Traute, ein ganz klein wenig fühle ich mich wirklich wie dein Soengali. Nur hoffe ich, bin ich dabei nicht so sehr miserabler, widerwärtiger Gesell wie dieser ungarische Strolch auf der Bühne, sag, Trautchen?“

Sie lächelte und verfechte ihm einen Klaps.

„Was du nur phantasierst,“ sagte sie. „Du bist lieb und gut, der beste und schönste von der ganzen Welt. So etwas! Sich mit diesem Soengali zu vergleichen. Dir folge ich und gehorche ich und möchte ich alles, was ich

dir von den Augen absehe, zuliebe tun können, weil ich dich liebe. Und dazu braucht mich niemand und nichts zu zwingen.“

Ihr schlichtes, gefügiges Wesen, wie gesagt, das war vor allem der Kitt, der sie beide unzertrennlich verband.

Wie oft meinte er zu ihr:

„Weißt du, kleines Lämmchen, sich mit dir zu zanken, ich glaube, das ist überhaupt eine Unmöglichkeit.“

„Nein wirklich,“ sagte er eines Abends, wie sie in Gesellschaft eines befreundeten Pärchens, eines jungen Malers mit seiner Braut in einem Café saßen, „Sie können es glauben oder nicht — mit der Traute — noch nicht einmal haben wir uns beide gezankt.“

Des andern Pärchens weiblicher Teil lachte.

„Na ja,“ sagte sie. „Traute läßt sich eben alles gefallen, Temperament hat sie nicht. Da müßten Sie mich sehen, wenn mein Hugo nicht will, wie ich will, die Augen kratz' ich ihm aus, bis er nachgibt.“ Sie demonstrierte den Satz ad oculos. Indeß warteten Sie nur, bis Sie mal verheiratet sein werden, dann wird sie des ewigen Nachgebensollens auch satt werden. Und dann wird auch schon noch was von der Hölle, die keinem in der Ehe erspart bleibt, für Sie abfallen.“

„Huhu,“ lachte Paul.

Er freihetzte Traute.

„Et,“ scherzte er, „wirst du dich wirklich dann mal so ändern?“

„Aber, Paul,“ lächelte sie.

„Nein nein,“ sagte er, „hange machen gilt nicht, mein Fräulein. Wer sich mit Traute verheiratet, der kommt in einen Himmel, wo eitel Fröhllichkeit und Geigenjauchzer herrschen.“

Und zärtlicher drückte er Traute hinter dem Tisch die Hand.

Aber Gile bekam er auch seit diesem Abend weiter nicht, in den Himmel, den er an Trautes Seite voraus sah, hineinzugelangen.

3.

Die Wochen und die Monate flogen. Der Winter verwandelte sich neuerdings zum Frühling und der Frühling zum blütenduftenden Sommer, aber die Mädchen in Trautes Geschäft hatten zu der ehrlichen Gesinnung ihres Herrn noch immer gewaltig geringes Vertrauen.

Das ging und ging zusammen Jahr und Jahre, und andere Mädchen, die weit später ihre Bekanntschaft gemacht, waren längst aus dem Geschäft und unter der Haube.

Traute litt unter ihren stichelnden Blicken mehr als sie es hätte zugeben mögen.

Da nahm sie sich eines Tages doch ein Herz und ernst begann sie zu Paul. Ihre Stimme bebte ängstlich und die Farbe der Verlegenheit färbte ihr Antlitz.

„Paul,“ sagte sie zu ihm, „wie lange glaubst du, kennen wir uns nun schon?“

Er sah sie an.

„Manch Jahr, Trautendeleinchen,“ sagte er zu ihr, „manch Jahr.“

„Wieviel Jahre,“ forschte sie weiter. „Rechne mal mit. Seit dem Sonntag, dem Nachmittag vor dem Portal des Friedrichstraßen-Bahnhofes, an fünf Jahre sind's her.“

„Wahrhaftig, fast fünf Jahre, Trautendeleinchen. Eine köstliche Zeit, die schönste



Zeit meines Lebens. War das ein glücklicher Sonntag." — Er trillerte:

„Es war ein Sonntag, hell und klar
Der erste schöne Tag im Jahr.
Nie werde ich ihn vergessen.“

Sie küßte ihn.

„Ja, Paulchen," sagte sie. „Es war ein allmüßiger Tag. Und erst für mich. Wenn einer dem Tage dankbar sein kann, bin ich's nicht? Aber so schön alles ist, so beglückt er uns hat, nachgerade müssen wir doch auch anfangen, weiter zu denken." Sie ward wie eine junge Heckenrose rot und ihre Sprache d' verlegen.

Er hob den Kopf. Sein Mund ipirte sich wie zum Pfeifen. Er sah sie von der Seite an.

an die Bewältigung dieser Hindernisse, die gegen uns sein können, zu denken?"

Er schlenterte heftiger auf seinem Stuhl. Er sagte, „hm" und „so, so!" Dann sprang er plötzlich auf.

„Sag nur mal, Traute, wer hat dich nur aufgeputzt, daß du's plötzlich mit der Eile zu tun kriegst.“

„Ich hab's mit gar feiner Eile zu tun. Aber ich kenne dich. Ich weiß, du bist gut, besser als jemand sein kann in der Welt. Und du willst nur mein Bestes. Aber ich weiß auch, daß du indolent bist. Bei dir möchte alles nur immer so weitergehen, wie es geht. Aber das geht doch nicht.“

(Fortsetzung folgt.)

Gewiß, im Winter war dies Leben nicht immer eitel Sonnenschein. Alle Tage im Dunsteln und bei bitterer Kälte aufstehen und immer über hartgefrorene, verschneite oder tote Straßen. Aber auch darüber hatte nicht einer eine Klage. Und wohlgenut zogen sie dahin. Des Anaben Holzpantoffel klapperten und Patraschs Pfoten tappten, aber keiner, der sich beschwerte. Und dann kriegten sie auch in den Straßen der Stadt wohl hier und da von einer freundlichen Hausfrau einen Teller Suppe oder eine Schnitte oder es legte ihnen einer ein paar Kohlen oder ein paar Scheite Holz auf den Wagen, damit sie es sich zu Hause warm machen sollten, oder eine Bäuerin in ihrem Dorf zu Hause gab ihnen von der Milch, die sie ausfuhrten, was ab. Alles in allem waren sie also



Kinder bei den Gartenarbeiten in einer Gartenbauhschule.

„Ach so," meinte Paul einfach.
Sie nickte.

„Ja," sagte sie. Ewig jung bleib' ich doch auch nicht, Paulchen! Ich werde dr' undzwanzig Jahre. Und alle Menschen, die einen schon fragen: Sagen Sie mal, Kränlein, wann gibt es denn Hochzeit? Die Jahre hätte Ihr Herr Bräutigam doch auch schon. Worauf warten Sie denn nur noch?"

Paul fing an, auf dem Stuhl, auf dem er saß, mit den Beinen zu schlentern.

„Guck einer an," rief er hervor.

„Gnwohl, Paulchen, die Leute —"

„Papperlapapp. Die Leute! Die Leute! Laß mich mit den Leuten in Ruhe. Hast du was von den Leuten? Ich hab' dir doch gesagt, ich heirate dich, Traute, tausend- d dreimal. Genüat dir das nicht? Und wenn eine ganze Welt von Hindernissen gegen uns ist —"

„Gewiß, Paulchen, ja, — nur werden wir denn nicht endlich einmal anfangen müssen,

Nello und Patrasch.

Nach dem Englischen der Quida.

(Fortsetzung.)

(Pardies verboten.)

Ein paar Jahre darauf verlahmte Vater Laas, der schon jets an Reizen gelitten, so, daß er seine Milchfuhren einstellen mußte.

Und nun übernahm Nello, der mittlerweile sieben Jahre geworden und die Stadt und die Stundtschaft genau kannte, so oft hatte er den Großvater auf seinen Fahrten begleitet, den Platz an dem Wagen und verkaufte die Milch und brachte das Geld dafür — und nie daß ein Centimes daran fehlte, nach Hause.

Der kleine Arderner war ein hübscher Knabe mit dunklen, ernsten Augen und blonden Ringellocken bis zum Hals und manch ein Künstler fand sich, der die kleine Gruppe fixierte, wie sie über die Landstraße zog — das grüne Wägelchen mit den klappernden Milchstannen darauf. Der große, braune Hund mit seinem Edelengedehr und die kleine, feine Anabengestalt daneben mit den glücklichen, in Unschuld strahlenden Zügen der hausbackigen Knaben von Anabens.

ganz gut daran. Und Patrasch, der unterwegs auf der Chaussee oder in den Antwerpener Straßen Hundten in Anzahl begegnete, die von Herrgottsfrühe bis spät in die finstere Nacht sich plackten und für allen Lohn nur Stöße und Küsse und Anschmäger erhielten, er war dem Schicksal, das ihm geworden, von Herzen dankbar. Und eifrig tat er seine Pflicht, glücklich, wenn sein jugendlicher Freund ihn freundlich ansah. Sein Mensch kann so treu sein wie solch ein Hund.

Eines machte ihm aber gerade deswegen Weidanten, und das war: Antwerpen, wie jeder-mann weiß, ist voll an allen Ecken und Enden von alten, dunklen gewaltigen Pauwercken mitten in schmalen Gassen und auf winkligen Höfen, und Glocken läuten über diesen hoch in der Luft und aus ihren spitzböigen Portalen krauh Ergelgesang ins Freie heraus. Die alten heiligen Stätten der Vergangenheit mitten in dem Gewühl und Getriebe und dem Handel und Gesellschaft der Stadt. Hoch in den Lüften jagele über sie die Wolken, die Vögel schwirren um her und tief unter ihnen in der Erde da schlü-

Antwerpens Großer, er, der den Ruhm der ganzen Stadt für alle Zeiten ausmacht, er, der flandrische Malerkürst, Peter Paul Rubens. Visionen steigen in den engen Straßen um uns auf. Dorch! Hier über dies Pflaster ist der Gewaltige geschritten. Gebt acht. Ueber diese Steine ist sein Schatten geglitten. Diese Mauern hören ihn sprechen, ihn, den Peter Paul Rubens.

Doch zurück zu Patrasch und dem was ihm Gedanken machte.

In diese großen, düsteren, luftig über das Häusergewirr ragenden Bauten sah er den Knaben wie oft nur hineingehen und verschwinden in den hohen dunklen Portalen, während er, Patrasch, draußen auf dem Straßendamm bleiben mußte, neugierig, was er darin, so lange wie er immer darin blieb, zu suchen.

Ein paar Mal hatte er sogar versucht, ihm mit seinem Wagen die Stufen hinauf zu folgen. Aber dann trieb ihn doch stets solch baumlanger mit Rifen und Dienstketten herausstaffierter Türwächter zurück, und ängstlich, daß er seinem kleinen Herrn Unannehmlichkeiten bereiten könnte, ging er zurück und blieb geduldig vor den Kirchen liegen, bis der Knabe wieder heraus kam.

Es war nicht die Sache an sich, die ihn störte. Patrasch wußte, Leute gingen in die Kirchen. Zu Hause in seinem Dorf taten sie es auch. Warum aber war der Knabe, wenn er herauskam, nur immer so erregt; sein ganzes Gesicht glühte, träumerisch starrte er vor sich hin und alle Lust schien ihm vergangen zu spielen.

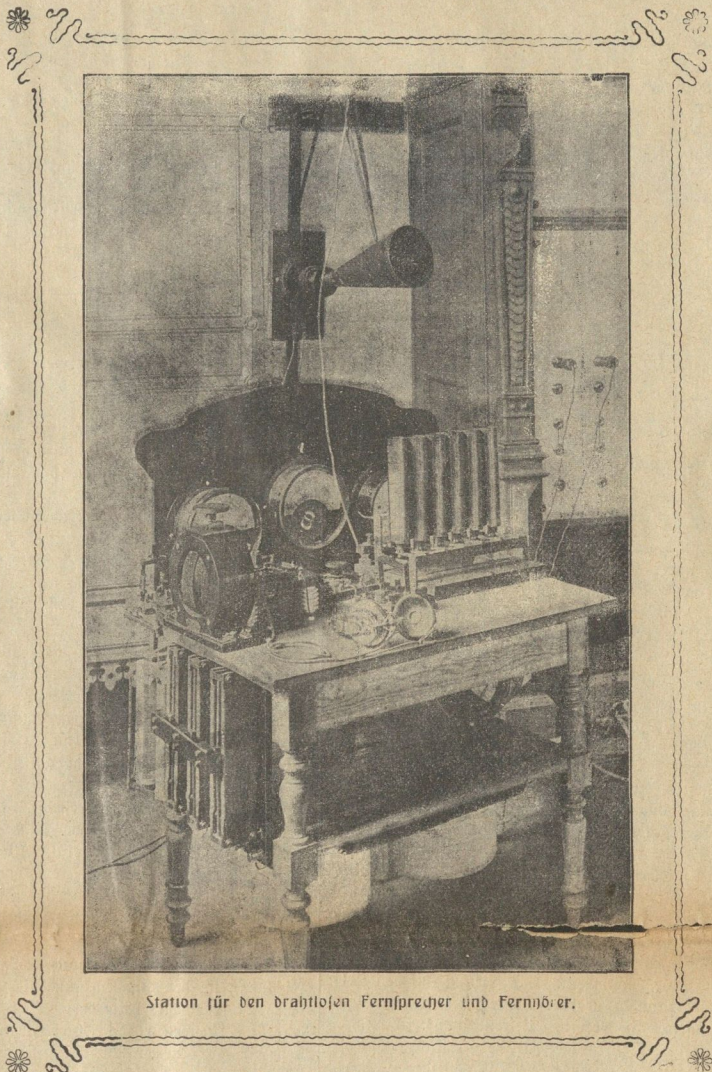
Was war das? sann Patrasch. Der Ernst dünkte ihm unnatürlich und unbegreiflich an dem Kind.

Zudem aber war er immer so ganz merkwürdig anders, wenn er aus der großen Kathedrale heraustrat, vor deren Eisentor er manchmal so weiß wie lange vor seinem Wagen liegen und gähnen und sich reckeln konnte, bis er ihn endlich wieder hatte, wo er ihn dann umhalsste und streichelte; und ein paar Mal hörte er ihn deutlich vor sich hin murmeln:

„Ach, daß ich sie doch sehen könnte, Patrasch, daß ich sie doch sehen könnte.“

Aber er wußte nicht, was er sich wünschte zu sehen.

Eines Tages, als der Türsteher weg war und die Türen breit offen standen, und er dem Knaben nachtraunte, bekam er heraus, was er war.



Station für den drahtlosen Fernsprecher und Ferndrucker.



Etholungspause einer Schule im Zentrum von London auf dem Dache des Schulhauses.

Er sah von der Tür zwei große verhängte Gemälde, und verzweifelt stand der Knabe davor, die Augen auf die Vorhänge geheftet, als ob er sie durch bohren wollt. Als er ihn so dicht vor dem Kircheneingang bemerkte, kam er und zog ihn lauft auf die Straße zurück.

„Ist es nicht schrecklich — schrecklich, Patrasch, daß man all das nicht zu sehen bekommen soll, weil man arm und nicht das Geld dazu hat, den Vorhang von den Bildern abziehen zu lassen. Oh, ob der unsterbliche Künstler, der sie gemalt, sie wirklich nur zum Ansehen für die Reichen geschaffen?“

Mein er kam nicht dazu, ihrer ansichtig zu werden und Patrasch konnte ihm auch nicht dazu verhelfen. Das Silberstück, das die Kirche für Besichtigung der „Kreuzigung“ und „der Kreuzabnahme“ heischt, war so gut für den Knaben wie für ihn unerschwinglich.

Sie hatten kaum je ein Kupferstück übrig, und doch sehnte der kleine Ardenknabe sich mit seiner ganzen Seele nach dem Anblick dieser Wunderwerke. Das machte, der kleine, in tiefster Armut herangewachsene Bauernknabe, der Morgen für Morgen mit seinem großen Hunde nach der Stadt zog und von Tür zu Tür seine Milch verkaufte, lebte — aber wer hatte eine Ahnung davon — in einem Himmel von Träumen. In Holzspantoffeln und ohne Strümpfe, in dürftiger Jade, durch die der Wind blies, marschierte er im Winter durch Schnee, im Sommer durch

Staub zur Stadt, aber vor seinen Augen standen ohne Ende die Werke des Meisters, deren Anblick er sich in den Kirchen gebührenfrei zu verschaffen verstand. Das machte, in seine Seele hatte das Schicksal den Fluch, den die Menschen Genie nennen, gelegt.

Indeß eine Ahnung davon hatte höchstens Patrasch, der Nello mit seinem Griffel auf alle Steine am Weg alles, was da freuchte und fleuchte, aufmalen sah, ihn Abends, wenn er auf seinem Heubette lag, allerhand pathetische Bitten an den Geist des großen Meisters richten hörte, aber sonst sicherlich keiner.

„Ja,“ sagte der alte Jehan eines Tages zu ihm aus seinem Bett, „könntest du es nur noch einmal mit der Zeit zum Besitz unseres Gausens und unseres bißchen Garten bringen, wüßte ich das, in Frieden ging ich unter die Erde.“

Das ist es kein Ideal. Ein Stüchchen Grund und Boden unter den Füßen sein eigen zu nennen, eines jeden blämischen Bauern Ideal ist das.

Aber Nello schwieg. Nello träumte von anderen Dingen für die Zukunft, als das bißchen Garten zu graben und sich unter dem wurmstichigen Dach seines Ahnen „Daas“ nennen zu lassen. Wo der Kathedralenturm in den roten Abendhimmel emporstieg, erst träumte er ganz andere Dinge. Aber davon ließ er zu keinem etwas verlauten, höchstens daß er Patrasch seine Phantasien ins Ohr zuflüsterte, wenn sie bei ihrer Arbeit durch den Morgennebel zogen oder bei der Heimkehr zwischen den Wegbüschen ausruhten. Und dann noch einer Seele vielleicht, die seine kühnen Träume mit anhören durfte. Die kleine Aloisia, die in der toten Mühle auf dem grünen Gang wohnte und deren Vater der reichste Mann aus dem Dorfe war.

Aloisia war nun ein kleines, süßes Ding mit sanften, runden, rosigen Zügen, von einem Paar dunkler Augen verklärt, wie sie die spanische Herrschaft in der blämischen Masse zurückgelassen, und sie, Nello und Patrasch waren immer und ewig beisammen. Sie spielten auf den Feldern, rannten in dem Schnee, pflückten Butterblumen und Weizen, liefen hinauf zusammen nach der alten, grauen Kirche und saßen wie oft zusammen vor dem breiten flackernden Kaminfeuer in der Mühle.

Aloisia war, wie gesagt, das reichste Kind in dem Dorf. Sie hatte nicht Bruder, nicht Schwester, nie hatten ihre Kleidchen Röcher und Zudernüsse und Herrgottschäpfchen bekam sie zur Kirche, so viel sie nur in der Hand halten konnte. Und zu ihrer ersten Kommunion ging sie mit einem Häubchen von allerfeinster Spitze, die ihre Mutter und Großmutter schon vor ihr getragen. Die Leute sprachen schon, obgleich sie kaum dreizehn war, von ihr als von einer prächtigen Partie für ihre Söhne. Indeß sie selbst wußte kaum etwas von ihrem Reichtum, sie war ein liebes, schlichtes, fröhliches Kind, und der liebste Spielgefährte, den sie hatte, war und blieb ihr Vater Jehans Entel mit seinem Hund.

Eines Tages stieß ihr Vater, Waas Cogez, ein braver, aber etwas gestrenger Mann auf eine gar liebliche Gruppe auf der langen Wiese hinter der Mühle, wo an dem Tage Heu gemacht worden.

Ein Töchterlein saß da zwischen dem Alee mit dem großen, braunen Patrasch auf dem Schooß, beide bekränzt mit blauen Kornblumen und Matzprosen. Und auf eine Fichtenholzscheibe zeichnete Nello mit seinem Griffel ihr Bild.

Der Müller stand und besah sich das Bild mit Tränen im Auge, denn die Ähnlichkeit war groß und er liebte seine kleine Einzige von ganzem Herzen. Dann aber schalt er das Mädchen, daß sie hier so herumlungere, während sie drinnen

von der Mutter gebraucht würde, und schickte sie mit dazwischen Worten hinein, worauf er Nello die Scheibe aus der Hand nahm.

„Du,“ sagte er, „treibst viel solch Alotria?“

Nello ließ den Kopf hängen.

„Ich zeichne gerne — alles was ich sehe, ab.“

Der Müller schwieg. Er hielt ihm die Hand mit einem Franken hin.

„s ist dummes Zeug, sage ich, und Zeitverschwendung. Aber vielleicht daß es der Mutter Spaß macht. Es ist so ähnlich, da, nimm das Silberstück. Laß mir.“

Der Knabe hob den Kopf und legte die Hände auf den Mücken.

„Behalten Sie das Geld und das Bild, Waas“, sagte er. „Sie waren so oft zu mir gut.“

Dann rief er Patrasch und ging querselbden mit ihm ab.

„Für den Franken,“ sagte er zu Patrasch, „hätte ich mir das alles nun ansehen können. Aber nein, ihr Bild verkaufen für Geld, das mag ich nicht.“

Waas Cogez ging nachdenklich in seine Mühle.

„Der Knabe darf mir mit dem Aloischen nicht mehr so oft zusammen,“ sagte er an dem Abend zu seiner Frau. „So was hat schon oft Unheil gestiftet. Er ist fünfzehn. Und hübsch ist er auch.“

„Ja,“ meinte seine Frau, das Bild von ihm vor sich. „Und ein braver Junge dazu.“

„Mag sein,“ gab der Müller zu.

„Nun,“ fuhr die Frau zögernd fort, „wenn mal so käme, wie du denkst, wär das so schlimm? Sie hat für beide, und mehr als glücklich kann man doch nicht sein.“

„Du redest wie du es verstehst,“ Inurrte der Müller, seine Pfeife an dem Tisch abklopfend. „Der Junge ist nichts als ein Bettler und mit diesen Malerphantasien im Kopf noch weniger. Ich sage dir, achte darauf, daß das geschieht, was ich will, oder ich bringe das Mädel fort von Hause in ein Kloster.“

Die Mutter erschrak und versprach alles. Nicht daß sie den Knaben nun mit Gewalt von dem Hof trieb, das hätte der Müller selbst kaum gewollt. Abgesehen von seiner Armut, war er doch ein ganz netter Bursche. Allein sie wußte Aloischen doch bald, so oder so, von ihrem Gespielen fern zu halten. Und Nello, der ein stolzer, feinfühliges Knabe war, fühlte sich denn auch bald verlezt und lenkte seine Schritte immer seltener und seltener hinüber nach der alten, roten Mühle.

Was er verbrochen, wußte er nicht, er dachte, Waas Cogez hätte sich über sein Bild von Aloischen irgendwie geärgert. Und wenn das Mädchen, das ihn gerne hatte, zu ihm gelaufen kam und ihn bei der Hand nahm, meinte er zu ihr:

„Ich weiß nicht, Aloischen, was dein Vater gegen mich hat, aber laß nur, mach ihn nicht böse. Er denkt wohl, ich verführe dich zum Nichtstun und mag uns deshalb nicht zusammen sehen. Aber er ist ein guter Mann, du mußt auf ihn hören.“

Von Herzen schwer ward ihm das aber zu sagen; Himmel und Erde sah für ihn nicht mehr so heiter wie früher aus, als noch jedesmal, wenn er an der Mühle vorbeikam, der Kleinen lustiger Fluchsalop aus einem der Fenster heraus sah und ihm zunickte.

Jetzt sah Patrasch niemals jemand in den Fenstern, der Knabe ging seinen Weg, ohne sich umzudrehen, vorbei, und sie, die Kleine, saß drinnen in der Stube und strickte mit Tränen in den Augen, und Waas Cogez rarte zwischen seinen Säden und Mahlgängen herum und meinte eigenfönnig bei sich: „Ganz gut so. Der Knabe ist ein Habentichs mit dummem Zeug im Kopf. Wer weiß, was da alles für Unheil für die Zukunft herauströmen kann.“

Nello konnte natürlich dagegen nichts machen. Er mußte es sich ruhig gefallen lassen. Vater Jehan Daas sagte so oft: „Leute, die arm sind, müssen alles, was Gott schickt, mit Geduld hinnehmen, gutes und böses. Ein armer Mann muß sich fügen.“

Wogegen der Knabe in Hochachtung für seinen Großvater wohl noch nie ein Wort eingewandt hatte. Sein Inneres erfüllte aber doch die vage, süße Hoffnung — ach so oft ein Zerriß für die Kinder aus Genieland: „Man kann doch aber hochkommen, Glück haben, groß werden. Kann man das nicht?“

Eines Tages, als Aloischen ihn ganz zufällig auf den Kornfeldern am Rand erblickte, rannte sie auf ihn zu, sagte ihn unter und schludzte laut, weil morgen ihr Namenstag war und ihre Eltern zum ersten Mal in ihrem Leben nicht ihn zu der kleinen Feier geladen, die sie zu der Gelegenheit alljährlich in der großen Hauptscheune abhielten, da hatte Nello sie geküßt.

„Laß nur, Aloischen. Eines Tages wird sich alles ändern. Eines Tages wird sogar das kleine Fichtenbrett, das dein Vater von mir gegriegt, noch seinen Wert bekommen. Und dein Vater wird mich wieder einlassen bei euch. Nur deine Liebe bewahre mir, Aloischen, und warte, aus mir wird noch mal etwas.“

„Und bleib ich dir nicht gut?“ fragte die schelmische Kleine mit der feinen Kofetterie ihres Geschlechts.

Nellos Blicke wanderten von ihrem lieblichen Lächeln in die Ferne, wo in dem Rot und Gold des flandrischen Abends die Kathedrale aufragte.

„Aus mir werden muß doch was,“ jagte er leise.

Und die verwöhnte Kleine schubst ihn neckisch von sich: „Du, Böser, und da sagst du, nur mich hast du lieb?“ Aber der Knabe schüttelte den Kopf und lächelte und ging seines Weges durch das hohe gelbe Korn und wie in einer Vision sah er, wie er eines Tages in ferner schönerer Zeit, wenn er hier in die alte Heimat zurückkommen würde, und Aloischen von ihren Eltern zu erbitten, mit hohen Ehren aufgenommen ward und die Bauern sich um ihn scharten, ihn angloßten und einer dem andern zuraut: Sießt ihn. Er ist ein Fürst unter den Menschen. Ein berühmter Künstler, die Welt spricht seinen Namen. Und von uns ist er her. Wer war er? Der Nello, das arme Kerlchen, das mit seinem Hund auszog, und nicht verhungern zu müssen.“

Und er träumte, wie er dann seinen Großvater in Pelz und Purpur kleiden und ihn als seinen Ahnherrn malen und einen berühmten Mann aus ihm mitmachen würde. Patrasch würde dann ein Halsband aus eitel Gold bekommen und müßte auch für alle Zeiten verewigt werden durch eines seiner Bilder.

Diese Träume umspannen ihn, wie er davonschritt, so eng, daß er sich gehoben und glücklich fühlte, selbst wie an diesem Namenstage Aloischen, wo alle Kinder des Dorfes in der Mühle lachten, sangen und tanzten und sich an den runden Dizon-Wecken und an Araberant Pfefferkuchen defektierten — er mit Patrasch einsam in die kleine dunkle Hütte zu einer trockenen Kruste Schwarzbrot als ganzes Abendbrot gehen mußte.

„Laß sein, laß sein, Patrasch,“ sagte er, wie er, Patraschs Kopf in seinen Armen, vor seiner Hütte saß und der Sang und der Klang aus der Mühle durch die Abendluft zu ihnen drang. „Laß sein. Das kommt alles anders. Das kommt alles anders. Warte ab die Zeit.“

„Das ist Aloischen Namenstag heute?“ fragte Vater Daas an dem Abend von seinem Strohsacklager aus der Zimmerecke her.

Der Knabe nickte. Der alte Mann hatte ein gutes Gedächtnis.



„Und wie nicht drüben?“ fuhr er fort. „Wir waren doch sonst jedes Jahr da.“

„Du bist doch zu krank, um fortzugehen,“ murmelte der Knabe.

„Ned nicht. Mutter Valette kam auch sonst oft genug zu mir herüber und saß bei mir. Was ist das, Nello,“ wollte der Alte wissen. „Hast du mit der Kleinen etwas gehabt?“

„Aber nein, Großvater, nein,“ entgegnete der Knabe hastig. „Das Cogez hat mich aber dies Jahr nicht eingeladen. Ich weiß nicht, was er gegen mich hat.“

„Hast du was getan?“

„Ich kanns mir nicht denken. Alles, was ich weiß, ist, ich hab ein Bild von Moischen auf einem Brett gezeichnet.“

Der alte Mann fragte nicht weiter. Aus des Knaben einfacher Antwort schien ihm die Wahrheit durchzuklingen. Er war an sein Lager von Stroh und reichselnden Blättern geleitet, aber er hatte doch noch nicht ganz vergessen, wie die Wege der Welt waren.

Er zog Nellos Wundtopf an seine Brust.

„Du bist eben ein Bettelbub,“ sagte er traurig. „Nein, ich bin reich,“ murmelte Nello. In seiner Unschuld dachte er: reicher als manch einer, der Geld und Schätze hat, an denen die Motten nagen. Und er ging vor die Tür und trat in die stille Herbstnacht hinaus, wo der Sterne Scharen funkelten und die großen Pappeln in dem leisen Wind rauschten.

Sämtliche Fenster waren drüben in der Mühle hell und Flötenklang drang zu ihm. Die Tränen rannen ihm die Wangen hinunter, er war doch noch fast ein Kind. Aber er tröstete sich. Er sagte sich: In der Zukunft.

So stand er, bis drüben alles still und dunkel geworden, dann ging er mit Patrasch hinein und setzte an Seite legten sie sich schlafen.

Und der Knabe träumte vielleicht von seinem großen Geheimnis. Sein Geheimnis war das. An ihrer Spitze war sehr kleiner Anbau, wo niemand hinkam als er, und natürlich der Hund. Dort hatte er sich in primitivster Weise eine Staffelei zusammengezimmert und auf einem großen grauen geglätteten Bogen einer der durch sein Ginz spulenden Pfantassen Gestalt gegeben.

Er hatte nie einen Lehrer gehabt. Farben hatte er kein Geld sich zu kaufen. Anders als in schwarz und weiß konnte er also nichts malen. Das Bild, das er mit Kreide gezeichnet, stellte einen alten, auf einen umgefallenen Baum sitzenden Mann dar. So hatte er Michael, den alten Holzfäller so oft im Walde sitzen sehen.

Er hatte auch keine Aignung, von Perspektive, Schatten oder Anatomie und doch hatte er all die Altersmüdigkeit, all die pathetische Geduld und Ergebung seines Originals zum Ausdruck zu bringen genügt. Natürlich ein Meisterwerk war das Bild nicht. Allerhand war daran auszufehen, aber es war natürlich, stimmungsvoll und wahr.

Patrasch hatte zahllose Stunden mäusehinstill dagelegen und die Arbeit fertig werden sehen, und er wußte, wie Nello eine große, wilde Hoffnung damit verband. Er wollte die Zeichnung nach Antwerpen schaffen zu einer Konkurrenz, an der jeder unter achtzehn Jahren sich beteiligen durfte und der Einsender der besten Arbeit einen Preis von zweihundert Franken erhielt. Drei erste Maler aus der Rubensstadt fungierten als Preisrichter.

Den ganzen Frühling, Sommer und Herbst hatte Nello vor seiner Staffelei gesessen, aber keiner wußte etwas davon. Wo? Sein Großvater hatte doch kein Verständnis dafür. Und Moischen war für ihn verloren. Nur Patrasch war eingeweiht in alles.

Die Zeichnungen hatten bis zum Tag des Dezembers eingugehen und die Entscheidung sollte am vierundzwanzigsten herauskommen, so daß der

Gewinner mit den Seinen noch seine Weihnachtstfreude haben konnte.

In dem Zwielicht eines bitterkalten Wintertages legte er also sein großes Werk auf seinen kleinen grünen Milchstarren und brachte es mit Patraschs Hilfe nach der Stadt, und dort lieferte er es, wie es angegeben war, an der Tür eines öffentlichen Baues ab.

Vielleicht war es keinen Pfifferling wert. „Kann auch sein,“ dachte er. Es kam ihm jetzt, wo er sein Bild an Ort und Stelle abgegeben, wie eine rechte Reflexion vor, damit bis vor dies stolze Staatsgebäude gepilgert zu sein. Diesen großen Herren, die die Entscheidung übernommen, richtigen Malern, zumuten zu wollen, die Mißereie eines Bauernbüchsen, der barfüßig herumschlich und kaum seine Buchstaben schreiben konnte, auch nur des Ansehens zu würdigen. Und er besand sich den Tag auf dem Heimweg in gar keiner gebobenen Stimmung.

Der Winter war schon ziemlich strenge. Den Abend fiel, als sie ihre Hütte erreicht, Schnee. Und fiel tagelang drauf, so daß alle Wege darunter versanken. Und der Wind piff nur so über das Flachland, da war es natürlich keine hübsche Arbeit, die Milch durch Nacht und Nebel rechtzeitig nach der Stadt zu schaffen.

Schwere Arbeit zumal für Patrasch, der mit der Zeit schon in recht hohe Hundjahre gelangt und feiste Knochen bekommen. Aber er wollte doch keinen Teil seiner Arbeit abgeben. Mochte Nello ihn auch schonen und den Wagen eine Strecke ganz allein ziehen wollen, das ließ Patrasch nicht zu. Patrasch hatte, kannte kein anderes Leben als in den Seilen. Es schien sein Stolz, darin auch zu sterben.

„Mein armer Patrasch,“ meinte Vater Johann jetzt so manchmal zu ihm und streichelte mit seiner alten weissen Hand seinen Kopf, „mit uns wird es beiden — gar nicht so lange mehr — aus sein.“ Und dann saßen sie sich an, der Alte und der Hund, mit einem Blick, aus dem bei beiden, der eine Gedanke zu sprechen schien: Was wird dann werden aus unserem Liebling, aus Nello?

Als sie eines Abends durch den Schnee aus Antwerpen heimzogen, stießen sie in dem Schnee der Straße auf eine Kuppe, die irgend einer dort verloren haben mußte — ein Tamburinspieler, ganz scharlach und gold, gegen sechs Zoll groß, ein gar lustiger Pojaz. Nello sah sich nach dem Verlierer um, aber weit und breit kein Mensch. Er nahm das Ding also an sich und dachte, daß es Moischen gefallen würde.

Es war spät Abend, als er an der Mühle vorbeikam. Er kannte das Fensterden ihres Zimmers. Er dachte, er könnte ihr das ruhig geben. Sie waren so lange gut Freund und Spielgefährten gewesen.

Ein kleiner Schuppen mit einem schrägen Dach war unter ihrem Fenster. Er kletterte hinauf und klopfte an den Laden. Es war Licht drinnen.

Das Mädchen machte auf und sah erschrocken heraus.

Nello drückte ihr den Tamburinspieler in die Hand.

„Hier eine Puppe, Moischen, die ich in dem Schnee fand, nimm sie,“ flüsterte er. „Da, Liebling, und Gott beschützen.“

Er glitt von dem Dach herunter, ehe sie Zeit hatte, „Schön Dank“ zu sagen.

Am dem Abend brach in der Mühle Feuer aus. Aufengebäude und eine Menge Korn wurde vernichtet, wenn auch die Mühle und das Wohnhaus selbst unbeschädigt blieb. Das ganze Dorf war in Schreden und die Feuerwehre kam durch den Schnee aus Antwerpen herüber. Der Müller war verärgert und hatte keinen Schaden, gleichwohl tobte und laut erklärte er, es könne nicht anders sein, das Feuer müsse angelegt sein.

Nello rannte, von dem Feuerlärm getweckt, auch hinüber zur Mühle, um mitzuhelfen. Das Cogez trieb ihn aber fort.

„Du hast dich hier spät abends herumgetrieben,“ sagte er rauh. „Wenn du es nur nicht gewesen, der das Feuer angelegt hat, du!“

Nello hörte ihn entsezt an. Was sollte er sagen. War es möglich, daß einer das im Ernst glauben konnte.

Indes der Müller ließ es am Tag darauf auch noch zu mehr als einem seiner Nachbarn verlauten. Bestimmtes hütete er sich natürlich zu sagen, aber der Knabe kam doch ins Gerede. Er war, hieß es, noch spät im Dunkel auf dem Mühlhofe gesehen, wo er nichts zu suchen; und dem Müller grockte er, daß er ihm den Verkehr mit Moischen verboten. Und so kam es, daß das ganze Dorf, wo jeder dem reichsten Mann am Ort gerne zu Munde redete, und jeder für seine Söhne, wenn er welche hatte, auf Moischens Wittgigt spekulierte, es gar bald für angezeigt fand, Vater Jehans Entel nur noch mit scheelen Blicken anzusehen.

Offen sagte keiner etwas zu ihm, aber das ganze Dorf machte mit dem Müller Partei.

„Das ist grauam gegen den Jungen,“ wagte die Müllersfrau sich eines Tages gegen ihren Herrn und Meister heraus. „Es kann gar keinen anständigeren Jungen geben als er ist. Und auf so etwas würde er im Traum nicht kommen.“

(Schluß folgt.)

Wettsegeln.

Daß auch das Wettsegeln mit Gefahren verknüpft ist, zeigt unser Bild, auf welchem die abhängige Lage eines der Rennboote während der Fahrt dargestellt ist. Es gehört Geschicklichkeit zur Ausübung dieses Sports, bei dem nur das eigene Leben gefährdet wird, im Gegenfall zum Passanten tödenden Automobilsport.

Schulkinder im Freien.

Die Kinderpflege in Deutschland wird, im Gegensatz zu manchen anderen Ländern, immer höher entwickelt. Man hat Waldschulen und Ferienheime eröffnet und sucht hauptsächlich das Leben der Kinder ins Freie zu verpflanzen, um die körperliche Entwicklung der Kleinen zu fördern. Das neueste auf dem Gebiete dieser Vorstrebungen sind die Gartenbauschulen, wo den Kindern die Pflege der Pflanzen von sachmännlich ausgebildeten Lehrern gezeigt und die Lust zum eigenen Stück Land in ihnen geweckt wird. Hier können sie pflanzen, jäten, säen und ernten und das Gedeihen und die Entwicklung der Pflanzen in der Wirklichkeit beobachten, statt in Büchern. Weniger glücklich sind die Schulkinder in London. In die riesige Miesstadt gibt es kein freies Land, alles ist bebaut. Um nur den Kindern trotzdem den Genuß frischer Luft zu ermöglichen, ist man auf die Idee gekommen, das Dach der Schule für die Erholungspause zu benutzen. Die Kinder sind hier allerdings im Freien, aber auf einen sehr engen Raum beschränkt, so daß sie weder spielen, noch sich auslaufen können. Verhältnismäßig ist die Luft hier oben aber immer noch besser, als in den engen stickigen Schulhöfen.

Zu unserem Bilde.

Drachlose Telephonie. (Siehe S. 211.) Unser Bild zeigt den ersten von der Gesellschaft für drachlose Telephonie gebauten Tisch, der für Geben und Nehmen eingerichtet ist. Genannter Gesellschaft ist bereits Ende des Jahres 1906 eine telephonische Verbindung zwischen Berlin und Nauen, also einer Strecke von 40 Kilometern gelangt, doch bedeutet dies nur den Anfang einer Epoche, in der die Radiotelephonie die drachlose Telegraphie unterfüßt, und die Menschheit noch einen großen Nutzen von derselben erhofft, zumal die Verhängung von Tag zu Tag deutlicher wird. Die Apparate werden immer mehr vervollkommen und unser Bild gibt die jetzige Einrichtung eines solchen mit großer Genauigkeit wieder.



Langlebigkeit bei Tier und Mensch.
 Seit dem Altertum ist die Frage erörtert worden, wie der Mensch es anzufangen hat, um hundert und noch mehr Jahre alt zu werden. Der Glaube, daß er zu viel höherem Alter gelangen kann, als es jetzt im Durchschnitt der Fall ist, gründet sich hauptsächlich auf die Autorität der alttestamentarischen Schriften und auf die im Volk erhaltenen Ueberlieferungen vom hohen Alter einiger Tiere. Vorzugsweise hat man einigen Vögeln, und unter den Säugetieren den Hirschen ein fabelhaftes Alter zugebilligt. Im Mittelalter glaubten viele fest und fest daran, daß ein Hirsch tausend Jahre leben könnte, und der Naturphilosoph Thomas Browne mußte im siebzehnten Jahrhundert besondere Beweise dafür beibringen, daß ein Hirsch nur ein mittleres Alter von 30 bis 36 Jahren erreiche, und wurde doch lange als Lügner und Ungläubiger geachtet. Dieser für seine Zeit hervorragende Forscher stellte ein gewisses Verhältnis zwischen den Jahren des Wachstums und denen des Verfalls fest. Später wurde diese Theorie besser ausgebaut und führte zu dem Schluß, daß die Tiere im allgemeinen eine Lebensdauer haben, die fünfmal so lang ist, wie die Wachstumsperiode. Wenn man nun letztere für den Menschen auf 21 Jahre annimmt, so sollte seine Lebensdauer eigentlich im Durchschnitt mindestens hundert Jahre betragen. Vor etwa 20 Jahren stellte ein Physiolog die Ansicht auf, daß die Verkürzung des Rückgrats und des Bedens eine Verkürzung des Menschenlebens herbeiführt und daß eine künstliche Verhütung dieses körperlichen Verfalls die Eingeweide in ihrer richtigen Lage erhalten und so das Ableben verzögern würde. Im allgemeinen aber wird heute die Anschauung vertreten, daß verbesserte Gesundheitspflege und eine ruhige Lebensweise am meisten dazu geeignet sind, das Alter des Menschen zu erhöhen. Uebrigens muß auch bei den Israeliten des alten Testaments der Glaube an die mehrhundertjährigen Menschen nicht von allen geteilt worden sein, sonst würde es in dem berühmten Psalm des Moses nicht heißen: Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es 80 Jahre.

Wie die Nationen sich auf Reisen benehmen, dürfte bei der jetzt beginnenden Reisezeit interessant zu erfahren sein. Einer, der viel gereist ist, und seine Beobachtungen in einem Büchlein „Das Hotelwesen der Gegenwart“ niedergelegt hat, will folgendes als erwiesen und wahr angesehen wissen: Der Engländer will überall wie zu Hause sein, überall seine verregelte Lebensweise beibehalten, ohne die er keinen Genuß kennt. Naturlichkeiten und Sittenwürdigkeiten kommen für ihn erst in zweiter Linie in Betracht. Eine gewisse Achtung mit dem Engländer hat in dieser Beziehung der Holländer, der außerdem ein Feind des Treppenseitens ist, aber von den Hotelwirten gerne gesehen wird, weil er treue Kundschaft hält. Der Franzose wirkt infolge seiner souveränen Verachtung aller geographischen Kenntnisse Staaten, Berge, Seen und Flüsse bunt durcheinander, er weiß nie, wo er sich befindet und selten, wohin die Reise geht. Vor allem sucht er lustige Gesellschaft und ist selbst stets mit einem Witwort bei der Hand, um sich aus der Klemme zu ziehen oder über eine schwierige Situation hinwegzuhelfen. Der Amerikaner erscheint stets mit der Bleifeder. Alles schreibt er auf, alles berechnet er, alles brüdt er in Zahlen aus und nach allem fragt er. Dabei zeichnet ihn die größte Rücksichtslosigkeit aus. Die Russen reisen meistens in größerer Gesellschaft mit ihren Familien und bezahlen entweder sehr gut oder sehr schlecht. Die Italiener sind lustige Reisende,



Immer derselbe.

Dame: „O ich bin meistens heller, nur manchmal habe ich so frühe, nachdenkliche Stunden!“
 Student: „Ach! Nicht wahr, so gegen den letzten herum?“

machen sich aber im allgemeinen wenig aus Naturlichkeiten. Zum Schluß noch ein Wort über die Deutschen, die eine sehr schlechte Benjur erhalten. Sie sind angeblich der unruhigste Volk, der vor lauter Unschlüssigkeit und Fragen zu keinem rechten Genuß kommt. „Der Deutsche will alles sehen, kritisiert alles mit lauter Stimme und ist niemals zufrieden!“ Also gehet in euch und tut Fuße, liebe Landsleute! Aber im Vertrauen gesagt: So schlecht, wie euch der „Bielgereite“ macht, seid ihr doch nicht. Ohne euch, die Reiselustigsten unter den Nationen, würden die Hotelbesitzer wohl kaum auf einen grünen Zweig kommen.

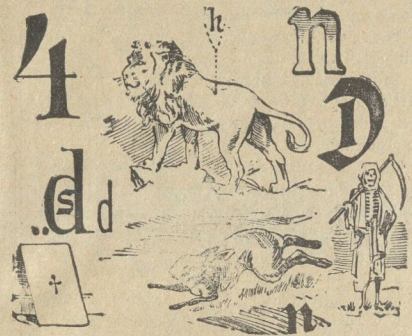
Ein leiser Wind. Der Mittagstisch war abgeräumt, und der Herr des Hauses hätte gern noch eine Viertelstunde in Ruhe seine Zeitung gelesen, ehe er wieder ins Bureau mußte. Er zündete sich eine Zigarre an und setzte sich gemächlich in seinen Sessel, während seine Frau nach einer Handarbeit griff und ihm dabei den neuesten Klatsch erzählte. Er machte verschiedene Versuche, ihr anzudeuten, daß er gern lesen möchte, aber umsonst. Endlich sagt der geplagte Mann, von seiner Zeitung ausbleichend: „Ada, kennst du die Geschichte von den Edelsteinen?“ Interessiert schaut sie ihn an. „Edelsteine?“ fragt sie erwartungsvoll. „Was ist's damit?“ „Ach, es ist nur ein Märchen, das meine Großmutter zu erzählen pflegte von einem weiblichen Wesen, von dessen Lippen bei jedem Wort ein Rubin oder ein Diamant fiel.“ „Nun, und?“ „Ach, weiter war's nichts. Ich dachte nur, wenn solche Dinge heute noch passierten, könnte ich morgen einen Juwelierladen eröffnen.“ Sie schweig tief bescheidigt, und vier ganze Minuten lang ist es ihm vergönnt, sich ungehört in seine Zeitung zu vertiefen.

Der entlarvte Aufschneider. „Meine Segelschicht liegt auf dem Wannsee,“ so erzählte der elegante junge Herr in der großstädtischen Pension. „Mit dem Auto fahren habe ich noch nicht angefangen, gefällt mir nicht recht, man kann sich nicht elegant kleiden dabei. Morgen bin ich zur Treibjagd bei dem Grafen Dingoda eingeladen, da dranken in — Ah —“ In diesem Augenblick brachte das Mädchen die Briefe herein und reichte dem Erzähler eine Postkarte des Inhalts: „Sie müssen Ihren Urlaub sofort abbrechen und zurückkommen, unser zweiter Verkäufer ist erkrankt.“

Rätsel-Ecke.

Bilderrätsel.

28



Geographisch-botanisches Rätsel.

Nimm zur Hälfte Balsam, zur Hälfte Moschus, einige Tropfen Tinte und Resedaparfum und schüttle alles auf durcheinander. Das Gemisch eräbdt dann eine amerikanische Stadt.

Palindrom.

Vorwärts gelesen sind wir es alle,
 Rückwärts gelesen ist es ein Mädchen.

Kreuzrätsel.

1	2	1 2 ein Getränk,
		1 8 eine Oper,
		2 4 ein Medikament
3	4	1 4 ein Schloß
		3 4 ein jüdischer Name.

Rästel.

Wein erhes ruht geborgen
 Im Schoß der blauen See.
 Mein zweites strebt zur Höhe,
 Ist deckt es weiß der Schnee.
 Das ganze ist ein Städtchen,
 Dess' Bürger fröhlich qudt,
 Berühmt sind seine Mädchen,
 Berühmt sein Glanzprodukt.

DameSpiel-Aufgabe.

Von A. St.

Stellung: Weiß: Dame auf d6 und f8;
 Stein c7, e8 und g8.
 Schwarz: Dame auf h7;
 Stein auf e2, b8, g5, h6.
 Weiß zieht und gewinnt.

Scherzaufgabe.

n n
 n n n
 n n n
 N

Logograph.

Du mußt, willst du mein Wort ersah n,
 Zur Himmelshöb den Blick erheben;
 Und stellst du meine Zeichen um,
 O Mensch, dann ist's das Erbenleben.

Anordnungsrätsel.

Ein Statpielklub besteht aus 16 Mitgliedern, von denen immer vier zusammenspielen. Wieviel Abende müssen die Mitglieder spielen, wenn jeder Spieler einmal mit jedem anderen Spieler spielen soll.

(Aufösungen folgen in zweitmächter Nummer).

Aufösungen aus vorletzter Nummer.

Silbenrästel: Hagen — Spiel = Spielhagen.

Correspondent.

Belegpreis Vierteljährlich: Bei Abholung von den Postämtern 1 RM., monatlich 33 Pf.; durch die Anstänger mit die Post bezogen 1,50 RM., durch den Postboten nach Zahl 1,25 RM. Einzelnummer 5 Pf.
Wichtig! Vierteljährlich 8 mal wöchentlich halb 8 Uhr, mit Ausnahme der Tage nach dem Sonn- u. Feiertagen; in den Abgabefristen am Tage vorher ebenfalls 8 Uhr.

Wöchentliche Gratisbeilagen:
3 seitliche illustriertes Sonntagsblatt mit 14 tägiger Modebeilage.
4 seitige landwirtschaftliche u. Handelsbeilage mit neuesten Marktnotierungen.

Anzeigenpreis für die einsp. Zeile je nach dem Raum f. Stadt u. Stadt über 1000 Einwohner 10 Pf., außerhalb 15 Pf. Kleinere Anzeigen 20 Pf. Mehrere von Seite 20 Pf. Bei Wiederholungen Rabatt. Anzeigen werden von unserer Geschäftsstelle (sowie sämtlichen Annoncenstellen) entgegengenommen.
Koddruck unserer Originalberichte nur mit Quellenangabe gestattet.
Für unentgeltliche Übersetzungen wird keine Gewähr übernommen.

Die Weiterentwicklung des „Falles Peters“.

Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß diejenigen recht hatten, welche die Meinung vertretten, Dr. Peters hätte besser daran getan, wenn er sich damit begnügt haben würde, durch kaiserliche Gnade den aberkanntem Titel „Reichskommissar a. D.“ wieder erhalten zu haben, anstatt auch den Versuch zu machen, durch einen Prozeß seine Reinwaschung von der Beschuldigung begangener Grausamkeiten zu bewerkstelligen. Das ist ihm nicht gelungen und konnte ihm nicht gelingen. Ja, die Prozeßhandlungen haben so manches, was bereits vergessen war und was auf dem Wege, vergessen zu werden, sich befand, in der Erinnerung von Millionen aufgefrischt und ergänzt. Und dies wird in den nächsten Wochen oder Monaten in noch weit höherem Maße geschehen, da der Münchener Prozeß fortzuziehender Prozesse zu gehören bestimmt zu sein scheint, die sich alle um die Affäre Peters drehen werden und aus denen der Geld derselben noch mehr herausgerockt werden dürfte. Zapfen klagt Dr. Peters weiter und hat auch Berufung gegen das Münchener Urteil eingelegt, weil es ihm viel zu mild und wie eine indirekte Verurteilung selner, des Klägers, Person vorkommt.

Aber auch der mit einer Geldstrafe und mit Tragung der Kosten bedachte Redakteur hat Rekurs ergriffen und zwar angeblich deshalb, weil er inzwischen neue Beweismittel für die Feststellung der Peters'schen Grausamkeiten erhalten habe, durch deren Befangung er dem ganzen Peterfall ein jähes Ende bereiten werde. Die Angelegenheit gestaltet sich aber nicht nur für Dr. Peters, sondern auch für diejenigen, welche sich seine Rehabilitierung zu einer Lebensaufgabe gemacht zu haben scheinen, immer trister, insbesondere für den früheren Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, Generalleutnant J. D. v. Liebert, und den freikonzervativen Reichstagsabgeordneten Dr. Arentz, den Vorkämpfer des Bismarckismus. Hat doch infolge des Münchener Prozesses eine Untersuchung wegen Meineids gegen letzteren eingeleitet werden müssen, und gegen beide wird wegen ihrer unqualifizierbaren Äußerungen in dem Prozeß über die Entschuldigungen des Berliner Disziplinargerichtshofes von 1896 außerdem gerichtlich vorgegangen werden.

General v. Liebert, der sich dazu hinreissen ließ, die damaligen Verurteilungen des Dr. Peters einen „Schandfleck der deutschen Justiz“ und einen „Justizmord“ zu nennen, wird sich wohl einen Denkzettel holen, den er nicht für geeignet halten dürfte, an den

der Spitze der Sozialautorität, die weniger eine Entwidrigender, feil und, dem. Er ch, Wasser itarischen e Urteils ht zu ver- v. Liebert or einer s abun- endt und icht fest- führung gern auch von gar ls bisher hat der, wabe- olf von wachst Lieberts

über die Negel nachgewiesen. Vor nicht langer Zeit hielt der General in einem Kolonialvortrag einen Vortrag, in welchem er die guten Eigenschaften der Ureinwohner von Deutsch-Ostafrika hervorhob, die bei richtiger Behandlung recht brauchbare Menschen seien. Er lobte den Negel als zuverlässig, wenn er mal Vertrauen gefaßt habe, und speziell von den Somali sprach er mit einer an Rührung streifenden Wärme und gebrauchte den Ausdruck: „meine lieben Somali!“ Und wie setzte dieser selbe Mann die ostafrikanischen Negel im Prozeß Peters herab! Er tritt ihnen jede bessere Eigenschaft ab und ließ kein gutes Haar an ihnen. Aus seinen Darlegungen mochte man den Schluß ziehen, daß sie nur Weiten in Menschengehalt seien, deren Forderung und Verschönerung durchaus kein Unrecht, vielleicht sogar eine gute Tat sei, falls es auf den Befehl eines Mannes wie Peters geschehe. Wer sich, noch dazu innerhalb einer kurzen Spanne Zeit, so groll widerspricht, dem kann die Dualifikation eines Sachverständigen in solchen Dingen und eines Führers in irgendwelcher politischen Richtung gewiss nicht länger belassener werden. Auch das hat mit seiner Klageführung der Dr. Peters getan!

Eogar die Folge ist eingetreten, daß der Kaiser sämtliche Akten über den Fall Peters eingefordert hat. Das wäre nicht geschehen, wenn der Münchener Prozeßradu nicht den Wegenschlag der Kieler und Kopenhagener Gewässer und die Brandung an der norwegischen Küste überdönt hätte. Vielleicht gewinnt der Kaiser die Zeit, diese Akten einmal selber zu studieren und sich ein selbständiges, gänzlich unbeeinflusstes Urteil über Dr. Peters zu bilden. Als der Monarch die Wiedererlebung des Peters-Reichskommissar a. D. an ihn verträge, handelt er wohl nach den Empfehlungen und Ratsschlüssen anderer und zwar solcher, die zur Petergemeinschaft gehören. Es wird noch einige Zeit währen, bis der Staub, den der Münchener Prozeß aufgewirbelt hat, sich wieder gelegt haben wird.

Amerika und Japan.

Die Beziehungen zwischen Japan und Amerika sind die allerersten und, wenn man den offiziellen und offiziellen Versicherungen der neuesten Zeit Glauben schenken darf, eigentlich nie getrübt gewesen. So hielt der augenblicklich in New York weilende japanische Admiral Yamamoto bei einem ihm von der japanischen Gesellschaft gegebenen Festmahl, dem auch der Vizepräsident Bicomte Noki, der Konteradmiral Coghlan und Thomas D'Bria, der neuernannte amerikanische Vizepräsident in Japan, beimohnen, eine Rede, in der er die Amerikaner feierte und ausführte, die Japaner wüßten besonders die Sympathien zu schätzen, die ihnen von den Amerikanern während des letzten Krieges erwiesen worden seien. Die herzlichen Beziehungen zwischen beiden Mächten seien so fest begründeter Natur, daß er zuverlässlich sagen könne, sie könnten niemals durch gänzlich unbedeutende Zwischenfälle getrübt werden. Redner schloß mit der Aufforderung an die führenden Männer, sich nicht durch ihre Gefühle von dem rechten Pfade abbringen zu lassen.

Vicomte Noki soll gleichfalls erklärt haben, es bestände keine Differenz oder irgend ein Uebelwollen zwischen den Regierungen von Japan und den Vereinigten Staaten. Alles Gerede von einer eventuellen Störung der Beziehungen der beiden Länder zu einander seien ein bloßes Phantom.

Etwas vorsichtiger sagt nach einem Telegramm aus Tokio Marquis Ito's Organ in einer offiziellen Besprechung der Reise der amerikanischen Flotte: Wir können nicht umhin, bezüglich der Bedeutung der beabsichtigten Ansammlung amerikanischer Kriegsschiffe im Stillen Ozean einige Bedenken zu hegen, besonders mit Rücksicht auf die Roosevelt zugesicherte pomphafte Ankündigung, die Flotte solle der Welt einen Aufsehen erregenden Beweis von Amerikas Fähigkeit zur Defensiv liefern. Inzwischen sind wir nicht geneigt, dieser Sache ernste Bedeutung beizumessen, und wir

wollen des Präsidenten Aufrichtigkeit bei seiner Erklärung des friedlichen Charakters der beabsichtigten Flottenmanöver nicht bezweifeln.

Wie verlautet, wird der Staatssekretär Meadell, der in diesen Tagen eine Inspektionsreise nach Hawaii und den Philippinen antritt, bei dieser Gelegenheit auch Japan einen amtlichen Besuch abstatten. Er wird dem Mikado ein Schreiben Roosevelt überbringen.

Trotz aller friedlichen Versicherungen sind jedoch auch Zwischenfälle mit gegenteiligem Charakter zu verzeichnen. So wurden nach einer Werbung aus Manila, um die amerikanische Flottenstation Dlongapo in besseren Verteidigungszustand zu setzen, alle Torpedozerkörer von Cavite dorthin gebracht. Das nach dem Admiral Dewey benannte Kreuzerboot in Dlongapo, dessen Situationsplan längst gestohlen wurde, ist jetzt von 700 Mann bewacht.

Aus San Diego im Süden Kaliforniens wird telegraphiert, daß dort ein Japaner als Spion verhaftet wurde, der dabei betroffen wurde, als er Zeichnungen von Fort McPherson aufstellte. Die erregte Bevölkerung drohte das Militärtribunal der Stadt anzugreifen. Die Japaner, die auf den Pfanzungen in der Umgebung beschäftigt sind, begehen sich eilig nach der Stadt, um ihren Landsleuten, falls es zu Gewalttätigkeiten kommt, Hilfe zu leisten.

Der Vizepräsident Bicomte Noki sprach einem Vertreter der „Frankf. Zig.“ sein lebhaftes Bedauern aus über die Andeutungen in der Presse, daß eine dritte Macht zwischen Amerika und Japan bestehe. Die japanische Regierung wisse ganz genau, daß daran kein wahres Wort sei, und das Deutschland abseits sein Interesse daran habe, diese beiden Nationen zu entzweien; auch das Volk in Japan schenke diesen Ausstreunungen keinen Glauben. Ebenso falsch seien die gelegentlichen Meldungen, daß die Japaner auf die Stellung Deutschlands in Kaufschou misgünstig seien. Die Japaner hätten ja selbst auf dem Festland Erwerbungen gemacht, warum sollten sie da den Europäern nicht dasselbe gönnen.

Die Haager Friedenskonferenz.

In der Donnerstag-Sitzung der ersten Unterkommission der dritten Kommission der Friedenskonferenz, die sich unter dem Vorsitz von Hagerup-Norwegen mit der Frage der Seeminen beschäftigt, bezieht sich Holland seine Stellungnahme zum Änderungsantrag vor, den Spanien zu dem englischen Antrag eingebracht hat. Dieser Änderungsantrag will, die Blockade müsse wirksam sein, damit eine kriegsführende Partei sich in ihren territorialen oder in feindlichen Gewässern unterseeischer Konstruktiven bedienen könne. Holland findet, daß der Änderungsantrag die Kriegsführenden zu sehr beschränke. Kapitän Behr-Rußland stellte fest, daß ein Mittel, die Minen unschädlich zu machen, noch nicht erfunden sei. Mit der Stellung dieser Frage habe man schon einen großen Schritt getan, aber vor der erforderlichen technischen Bervollkommnung sei ihre Lösung sehr schwierig. Sornelli-Italien schloß sich diesem allgemeinen Gesichtspunkt an. Portier-Amerika nahm das Prinzip des englischen Minenantrages in einem neuen Antrag wieder auf. Es wurde aber beschlossen, da der englische Antrag noch vorhanden sei, den amerikanischen Antrag als Änderungsantrag zu betrachten und mit den übrigen Änderungsanträgen einem Redaktionskomitee zu überweisen, das aus Vertretern der Staaten bestehen soll, die diese Änderungsanträge eingebracht haben.

Bei Fortsetzung der Diskussion über die Kriegserklärung in der Sitzung der Unterkommission am Freitag erklärten Großbritannien, Amerika und Japan, die in der vorhergehenden Sitzung bezüglich des Prinzips Vorbehalte gemacht hatten, daß sie sich dem französischen Vorschlage anschließen, indem Amerika noch darauf hinwies, daß nach der Verfassung der Vereinigten Staaten das Recht der Kriegserklärung dem Kongreß zustehe, dies aber kein Hindernis für den Beitritt bilde. Artikel 1 des französischen Vor-

